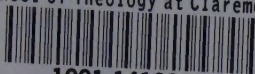


School of Theology at Claremont



1001 1410842

DS
42
A4
v.11
pt3/4



Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

11. Jahrgang.

Preis des Jahrganges (4 Hefte)
2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. U.)

Heft 3/4

Einzelpreis jedes
Heftes
60 Pfennig

Babylonien

in seinen

wichtigsten Ruinenstätten

Don

Dr. Rudolf Zehnpfund

Mit 16 Plänen der Ruinenfelder und drei Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1910

Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. U.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Hefen als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft“ und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient“ heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 501 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen“ (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient“ (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Hinrichs' Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südenbe, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin W. 15., Pfalzburgerstraße 5; Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Afr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen“: Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient“: Derselbe und Lic. Dr. Afr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“ (Preis 60 Pf.):

Agypter als Krieger und Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller.	51
Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abb. Von B. Meißner.	71
Amarna-Zeit. Von E. Niebuhr.	12
Arabien vor d. Islam. D. Weber.	31
Aramäer. Von A. Sanda.	43
Urbabylon u. d. assyr. Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch.	111
Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller.	62
Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten. 16 Pläne, 3 Abb. Von R. Zehnspund.	113/4
Babylonische Hymnen und Gebete. Von H. Zimmern.	73
Dämonenbeschwörung bei d. Baby- loniern u. Assyriern. D. Weber.	74
Deutung der Zukunft bei den Baby- loniern u. Assyriern. A. Ungnad.	103
Entzifferung der Keilschrift. 3 Abb. Von L. Messerschmidt.	52
Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abb. Von H. Winckler.	72
Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. Von A. Hilberich.	14
Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenst. u. 4 Abb. D. Weber.	84
Geschichte der Stadt Babylon. Von H. Winckler.	61
Glaeser's Forschungsreisen in Süd- arabien. Mit 1 Bild Glaeser's. Von Dr. Otto Weber.	102
Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abbildungen. Von F. Ulmer.	91
Hammurabi's Gesetze. Mit 1 Abb. Von H. Winckler.	44
Hettiter. 9 Abb. L. Messerschmidt.	41

Himmels- u. Weltbild der Baby- lonier. 2 Abb. H. Winckler.	32/3
Hölle und Paradies bei den Baby- loniern. Von A. Jeremias.	13
Keilschriftmedizin in Parallelen. 1 Schrift. Freih. v. Desele.	42
Ägypt. 5 Abb. u. 1 Karte. Th. Kluge.	112
Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann.	64
Ninives Wiederentdeckung. Von R. Zehnspund.	53
Phönizier. Von W. v. Landau.	24
Phöniz. Inschrift. W. v. Landau.	83
Phrygien. Mit 15 Abbildungen. Von E. Brandenburg.	92
Politische Entwicklung Babyloniens u. Assyriens. Von H. Winckler.	21
Sanherib. Von D. Weber.	63
Schrift u. Sprache d. alten Ägypten. Mit 3 Abb. W. Spiegelberg.	82
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen. F. H. Weißbach.	54
Tell-Halaf. Mit 1 Kartenst. u. 15 Abb. Von M. v. Oppenheim.	101
Toten- u. Toten-Reiche im Glauben d. alten Ägypten. A. Wiedemann.	22
Unterhaltungsliteratur der alten Ägypten. Von A. Wiedemann.	34
Urgeschichte, Biblische u. babylon. Von H. Zimmern.	23
Völker Vorderasiens. H. Winckler.	11
Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb u. seine Denkmäler. 1 Kartenst. u. 4 Abb. Von H. Winckler.	104
Welterschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler.	81
Der Zagros u. seine Völker. Mit 3 Kartenst. u. 35 Abb. G. Hüfing.	93/4

Babylonien

in seinen

wichtigsten Ruinenstätten

DS

42

A4

v. 11

pl. 3/4

Don

Dr. Rudolf Zehnpfund

Mit 16 Plänen der Ruinenfelder und drei Abbildungen



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1910

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

11. Jahrgang, Heft 3 und 4.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: **AO. IV, 2^e S. 15.**

Die einzigartigen Funde, welche seit 1843 einem Botta und Layard in den Ruinen von Chorsabad und Nimrud beschieden waren, hatten das Staunen und die Bewunderung der ganzen gebildeten Welt wachgerufen. Bald wagte man sich auch an die Ruinenstätten Babyloniens heran. Die Geschichte der Ausgrabung Babylons hat in diesen Hefen Professor F. H. Weißbach bereits geschrieben (Jahrgang V. Nr. 4: Das Stadtbild von Babylon). Aber nicht Babylon allein sollte aus seinem langen Schläfe erweckt werden. Man erkannte, daß die vielen Tells des ganzen Zweistromlandes nichts anderes waren als die Grabhügel, unter denen die Wohn- und Kulturstätten Altbabyloniens schliefen. Allerlei Pläne tauchten auf, wie man die Herrlichkeit Babyloniens wieder zum Leben erwecken könnte, aber sie scheiterten an der Unkenntnis der realen Verhältnisse. Erst mit den Arbeiten der türkisch-persischen Grenzkommision von 1849 bis 1852 beginnt die Ara der wirklichen Erforschung der babylonischen Ruinenstätten.

Auf den folgenden Blättern wollen wir in geographischer Anordnung, aus der Umgebung Babylons nach Süden wandernd, die wichtigsten babylonischen Ruinenstätten besprechen und dabei in großen Umrissen angeben, zu welchen Erfolgen die ihnen gewidmeten Nachforschungen geführt haben.

Rbû habba, Sippar (Plan S. 65).

Das alte Sippar, geschrieben UD·KIB·NUN·KI, schon erwähnt von Sargâni-schar=ri, dem Vater des Naram-Sin, vielleicht schon früher von Lugalzaggisi genannt, der den Euphrat als Fluß von UD·KIB·NUN·KI kennt, war ursprünglich eine Doppelstadt, welche durch den Euphrat in das eigentliche Sippar, die Sonnenstadt, und das Sippar der Anunit (Agade) geschieden wurde. Wie alt der berühmte Sonnentempel eigentlich ist, können wir nicht sagen, sicher ist nur, daß er schon vor Naram-Sin existierte. In der Folge war Sippar der erste Sitz der Hammurabidynastie, den

sie anscheinend unter Nur-Immeru an Larša, die andere große Sonnenkultstätte, wieder abtreten mußte. Aus einer Zerstörung (durch die Elamiter?), welche den Sonnentempel Ebabbara und das Heiligtum (des Bel?) Edikudkalama betraf, ging die Stadt in neuem Glanze hervor. Bis in späte Zeiten hat der Stufenturm E-i-dib-an-azagga die Tempelstadt beherrscht, in welcher neben Schamasch besonders seine göttliche Gemahlin Ni (geschrieben A·A) verehrt wurde. Lange Zeit waren die Forschungen nach den Ruinen dieser altberühmten Stadt vergeblich gewesen, da man sich durch Anklänge ihres Namens an das biblische Sepharvaim, das in Syrien lag, und an die Ruinen von Sifeira hatte irreführen lassen. Ein Hinweis des großen Forschers George Smith auf die Ruinenstätte Abû habba (zu deutsch: Vater des Korns) war den meisten unbekannt geblieben. Auch Hormuzd Rassam hatte von Smith's gelegentlicher Notiz in den Records of the past (1875) keine Kunde und darf darum den Ruhm der nochmaligen Entdeckung der alten Sonnenstadt in Anspruch nehmen. In seinem großen Werke Asshur and the Land of Nimrod beschreibt er seine vielen fruchtlosen Wanderungen, welche er im Jahre 1880 in der Umgegend von Mahmudije unternahm. Er ahnte nicht, daß der Weg von Bagdad nach Hilla ihn mehrere Male dicht an den Trümmerhügeln Sippars vorbeigeführt hatte. Südlich von dem alten Königskanal, dem heutigen Zussufije, zwischen dem Euphrat und der Straße von Hilla nach Bagdad, liegt eine Gruppe von Hügeln, welche durch das Gewirr von hochragenden alten Kanaldämmen beinahe verdeckt, der Aufmerksamkeit der meisten Reisenden sich bis dahin entzogen hatte. Eines Tages erhielt Rassam durch den Bruder seines Quartierwirts in Mahmudije das Bruchstück einer beschriebenen Tontafel, das dem Hügel ed-Deir entstammen sollte. Auf großen Umwegen, da die alten Kanäle teilweise Wasser führten, suchte Rassam diesen Hügel zu erreichen. Er kam aber nur bis zu dem näher gelegenen Abû habba, in welchem er sofort eine alte Stadtanlage erkannte. Die von Rassam gegebenen Maße über den Umfang der Trümmerstätte sind falsch. Scheil und Hilprecht geben übereinstimmend die Größe des alten Stadtviertels auf 800 m Breite und 1300 m Länge an; der Tempelbezirk allein bedeckte ein Quadrat von 400 m Seitenlänge. Die Grabung begann im Januar 1881 und lieferte sofort Bruchstücke von Keilschrifttafeln. In kurzer Zeit waren mehrere Zimmer eines großen Bauwerks aufgedeckt. Dieselben zeigten abweichend von den assy-

riſchen Bauten einen Fußboden aus Aſphalt. Unter der Pflaſterung eines dieſer Zimmer fand Raſſam eine Kiſte aus gebranntem Ton, in welcher eine große Mabaſtertafel mit Inſchrift und Reliefdarſtellungen verwahrt lag. Es war die nachmals berühmt gewordene Kultuſtafel von Sippar, auf welcher der Sonnengott Schamaſch als Herr des großen Sonnentempels Ebabbara von Sippar dargeſtellt iſt. Das von Raſſam gefundene Exemplar erweiſt ſich durch die kurzen keilſchriftlichen Anweiſungen neben den einzelnen Bildern als ein Modell für den Künſtler, der etwa künftig noch einmal das maſſiv goldene Haupte exemplar herzuſtellen hatte, das vom König Nabu=apal=iddina vor kurzem erſt neu geſtiftet war. Da dieſer Herrſcher für die kultgerechte Herſtellung dieſes Prachtſtücks ſelbſt nur auf ein altes, ſchlechtes Tonrelief zurückgreifen konnte, ließ er das Modell der goldenen Kultuſtafel für etwaige künftige Erneuerungen derſelben ſorgſam aufbewahren. Der Inhalt der Inſchrift ergab, daß ihre Fundſtelle ein Teil des ſomit wiederentdeckten Sonnentempels Ebabbara von Sippar war. Mit hin war Abū habba als das alte Sippar erwieſen, das von Raſſam freilich noch mit dem bibliſchen Sepharvajim gleichgeſetzt wurde. Da die Keilſchriften von zwei verſchiedenen Sippar, dem des Sonnengottes und dem der Anunit reden, ſo ſuchte er letzteres in dem etwa 1 Stunde entfernten Hügel ed=Deir, eine Vermutung, die ſich nicht bewahrheitet hat. Neben dem Gemach, welches die Lade mit der Kultuſtafel barg, kamen zwei Tonzylinder des Königs Nabonid zutage, welche ſich als hiſtoriſche Urkunden erſten Ranges ausweiſen ſollten. Nabonid hat ja viel beigetragen zur Erneuerung baufälliger Tempel und alter Götterkulte, wie er denn überhaupt mehr in der Vergangenheit ſtatt in der gefährvolleren Gegenwart zu leben ſchien. So ließ er auch den Sonnentempel Ebabbara erneuern, und zwar in ſo gründlicher Weiſe, daß die Arbeiter ſtellenweiſe bis auf die älteſten Fundamente herabgehen mußten. Dabei brachten ſie die alte Bauurkunde des Naram=Sin ans Licht, „welche ſeit 3200 Jahren kein König zu Geſichte bekommen hatte“. Aus dieſer Zahl hat man für Naram=Sin's Regierung die Zeit um 3750 v. Chr. erſchloſſen, eine Angabe, welche immer noch heiß umſtritten wird.

Das Bekanntwerden dieſer Funde ſchuf ihrem Entdecker die gewohnten Schwierigkeiten ſeitens der einheimiſchen Bevölkerung, aber Raſſam ließ ſich durch nichts irre machen. 1½ Jahre lang wurden die Ausgrabungen eifrig durchgeführt. Inzwiſchen aber ſtellte ſich ein neues Hindernis in den Weg, das auch ein Raſſam

nicht überwinden sollte. Der türkische Staat war zu der Erkenntnis gekommen, daß ein Firman mit den fast unbeschränkten Befugnissen, wie Rassam sie genossen hatte, in Zukunft nicht wieder erteilt werden dürfe. Da der bisherige Firman im August 1882 ablief, wurde die letzten Monate vor diesem Zeitpunkt in fast fieberhafter Weise in Abû habba gearbeitet, um noch mitzunehmen, was irgend erreichbar war. Von den etwa 300 Räumen, welche der Ruinenhügel enthalten mochte, hat Rassam 130 ausgegraben. Diese Gemächer schienen teils dem eigentlichen Sonnentempel selbst anzugehören, teils mochten sie Verwaltungs- und Wirtschaftsräume darstellen. Nabonid war durchaus nicht überall bis auf die ursprünglichen Fundamente hinabgegangen, sondern hatte vielfach auf dem Schutt der alten Gebäude seine Neubauten errichtet. Rassams vornehmste Ausbeute waren fast 60 000 beschriebene Tontafeln, welche den verschiedenen Teilen des Tempels entnommen werden konnten. Viele davon waren nicht gebrannt und wären gänzlich für die Wissenschaft verloren gewesen, wäre nicht Rassam auf den genialen Ausweg verfallen, sie nach der Auffindung zu brennen. Gleichwohl sind einige Tausend Fundstücke an Ort und Stelle zerbrockelt. Diese Tafeln sind zum größten Teil Schriftstücke der Tempelverwaltung, gehören also jener Literaturgattung an, die man mit dem Namen „Kontraktliteratur“ bezeichnet hat. Wer sich über den Inhalt dieser Texte orientieren will, der sei auf Webers Literatur § 64, 65 verwiesen. Die A·H-Tafeln gewähren einen geradezu überraschenden Einblick, nicht nur in das Getriebe einer großen babylonischen Tempelverwaltung, sondern in das Volksleben des neubabylonischen Reiches überhaupt. Da die Zahlung der Staats- und Tempelabgaben wohl allermeist in Naturalien zu erfolgen pflegte, so war die Anlage gewaltiger Speicher am Rande des Flusses und der Kanäle eine Notwendigkeit, ja ein ständiges Markttreiben muß sich um diese Gebäude abgespielt haben, weil die leicht verderblichen Produkte schnelligsten Wiederverkauf erheischten. Die grammatischen, lexikalischen, astronomischen und religiösen Texte unter den von Rassam gefundenen Tafeln scheinen darauf hinzuweisen, daß trotz der späteren Grabungen, auch jetzt noch Tontafelschätze ihres Entdeckers harren. Vgl. auch Ward bei Peters, Nippur I S. 353. Freilich ist zu bedenken, daß schwere Kriegsstürme mehr als einmal über Sippars Tempel und Schatzhäuser dahingebraust sind, und daß so gut wie gar keine Hoffnung besteht, von den eigentlichen, unermesslichen Tempelschätzen von

Ebabbara auch nur weniges wiederzufinden. Die einzelnen Bruchstücke zer Schlagener Bruchvasen aus ältester Zeit, etliche Grenzsteine mit feinen Reliefdarstellungen und eine größere Anzahl Tonglinder aus verschiedenen Epochen, und last not least die Nachrichten der königlichen Inschriften lassen ahnen, welche unvergleichlichen Schätze diese altheilige Zentrale des Sonnenkultus einst in sich barg. Daß schon zu Xenophons Zeit Sippar nicht mehr existiert habe, ist eine unbeweisbare Vermutung Rassams, denn wenn auch der Grieche die Stadt nicht nennt, so hat doch Rassam selbst uns viele Tafeln in die Hände geliefert, welche beweisen, daß Sippar und sein Tempel noch lange nach der Eroberung des neubabylonischen Reiches durch die Perserkönige weiterblühten. Im August 1882 mußte der kühne englische Schatzgräber die Stätte seiner Triumphe verlassen. Da seine letzten Grabungen haben sich gefallen lassen müssen, als unberechtigte bezeichnet zu werden. Sogar die selbständige Entdeckung der Stätte des alten Sippar hat man Rassam abgesprochen; nicht er sondern der Bagdadführer Michel habe diesen Ruhm zu beanspruchen. Bedri Bey habe dort graben wollen, aber Rassam sei ihm zuvor gekommen. Wir lassen diese Prioritätsstreitigkeiten auf sich beruhen und danken dem Forscher, der uns solche Schätze zugänglich gemacht hat.

Der Fortgang der Ausgrabungen hat lange auf sich warten lassen. Von den nach Erwerbung der Ruinen durch das Zivilkabinett des Sultans (1889) angestellten Grabungen sind erst wertvollere Resultate zu verzeichnen, nachdem Bedri Bey 1893 den französischen Assyriologen Pater B. Scheil hinzugezogen. Unter der Eskorte von 18 Soldaten brach man im Dezember 1893 von Bagdad nach der Ruinenstätte auf. Der Boden des ganzen Ausgrabungsgebietes war dicht mit Brunnenlöchern durchsetzt, von zahllosen Kreuz- und Quergräben zerfurcht und bis in die Tiefe hinein durch Stollen untermühlt — Spuren der Arbeiten Rassams, des Zivilkabinetts und der einheimischen Antiquitätenräuber.

Die Forscher waren durch diesen Befund tief entmutigt, entschlossen sich aber dennoch zu einem Versuch. Aber wo man auch den Spaten ansetzte, ob an der Stelle des alten Stufenturms, ob anderwärts, überall zeigte sich derselbe trostlose Befund: zerfallene Häuser in größeren Gruppen und Straßenzügen, alles total ausgeplündert. Nur die Archive des Tempels lieferten Inschriften und beschädigten in etwas die Mühe der Arbeit.

Über die Gesamtanlage von Sippar konnte festgestellt werden,

daß der Ort von einer einfachen Mauer umgeben war. Merkwürdigerweise aber trafen die Züge dieser Mauer an der West-Süd-West-Ecke nicht zusammen. Gewaltige Tore mit ursprünglich 30 m Öffnung (später höchstens 15—20 m) führten auf allen Seiten ins Freie. Im WSW. außerhalb der Mauer floß der Sipparkanal, dessen hohe Uferwände sich noch weit verfolgen lassen. Die Stadt hat wohl niemals mehr als 15000 Einwohner gehabt. Sie „war ein Tempel, den man aufsuchte, um an den hohen Festen die Götter zu ehren; war ein Handelsbureau, das man in Anspruch nahm, um Verträge zu schließen; war ein Khan, in dem man in Zeiten der Gefahr seine Zuflucht fand“ (Scheil). Die meisten Bewohner haben wohl unter Zelten außerhalb der Mauern ein Hirten- und Bauernleben geführt. In allerältester Zeit scheinen die ersten festen Häuser direkt auf der Ebene gestanden zu haben, später zur Zeit der ersten babylonischen Dynastie wurde eine 6—10 m hohe Terrasse aufgeschüttet, auf der sich die Stadt mit ihren Tempeln erhob. In einem der Hügel z. B. lagen die Wohnräume 10 m tief unter der Hügeloberfläche, die gefundenen Tafeln wiesen in die Zeit der 2. Dynastie von Ur. Der Tempelbezirk war von der eigentlichen Stadt durch einen breiten Weg geschieden. Von den Resten des Tempels war der Stagenturm noch am besten kenntlich; deutlich war auch noch zu sehen, daß das Beamtenviertel in der Nähe des Tempels und der großen Speicher einst ein sehr freundlicher Stadtteil gewesen sein muß, mit einem Platz in der Mitte und auf denselben mündenden größeren Straßen.

Zu Nebukadrezars und Nabonids Zeiten entstand am Kanal Ballufattu (griechisch Παλλακόττας, nicht Παλλακόπας zu lesen!) eine Neustadt, welche auch wohl selbst Ballufattu genannt worden ist. (Hommel und Meißner suchen die Stadt Pallufattu in dem Ruinenhügel bei dem weit nördlicher auf der Höhe von Bagdad am Euphrat gelegenen Kal'at Felüdja.) In den Kontrakttafeln aus Abû-habba heißt sie die „Schamaischstadt am Pallufat“ oder einfach „Stadt Pallufat“; es findet sich auch der „Pallufatkanal in der Schamaischstadt“, ferner wird ein „Stadtthor am Pallufatkanal“ angeführt. Wir werden mit Scheil diesen Ort als Teil von Sippar anzusehen haben. Ob die in alter Zeit, zu Ammisaduga's Tagen genannten Örtlichkeiten Sippar-jachruru, Sippar-Amnanim, Sippar-rabû und ein vierter unlesbarer Name Stadtviertel von Altsippar bezeichnet haben, ist allerdings sehr fraglich; es scheint sich um östlich vom Tigris gelegene Ortschaften zu handeln. Von der

alten Zwillingstadt des Sippar scha Schamschi, dem Sippar Anunit, ist noch keine Spur gefunden. Grabungen in dem 1 Stunde nördlich von Abû habba gelegenen Hügel ed-Deir sind erfolglos geblieben. Hommel dürfte Recht behalten, wenn er die Schwesterstadt nur durch den einst viel weiter östlich dicht an Sippar-abû-habba vorbeifließenden Euphrat vom Sonnensippar getrennt sein läßt.

Zu dem bisherigen aus dem Ausgrabungsbefund zu erschließenden Bilde der alten Stadt treten noch eine Anzahl Nachrichten aus den in ihr gefundenen Kontrakttafeln. Nur ein einziges Mal jedoch habe ich dort das Haus der Anunit von Sippar-Anunit gefunden. Über diese Schwesterstadt bewahren auch die Kontrakte aus Sippar Stillschweigen.

'Agarquf, Dûr Kurigalzu.

Einige Stunden nördlich von Sippar, halbwegs zwischen Jerludschâ und Bagdad, liegt die Trümmerstätte 'Agarquf. Ältere Reisende, welche von Westen her sich Bagdad näherten, hielten die vielen Reste von alten Kanaldämmen für die Trümmer der alten Stadt Babylon selbst. In dieser Ansicht bestärkte sie besonders der Anblick eines Mauerwerks, das einst Ähnlichkeit mit einem Turm hatte und das man deshalb für den Turm zu Babel oder den Danielsturm hielt. So schildert Ebdred um das Jahr 1583 den imposanten Eindruck, den diese Ruine aus der Ferne hervorrufte, ein Eindruck, der aber bei größerer Annäherung allmählich ganz verschwindet. Er hat die Trümmerstätte verschiedene Male besichtigt und beschreibt mit besonderer Sorgfalt die Ziegelsteine und die aus Rohrgeflecht und Asphalt hergestellten Zwischenschichten zwischen den Steinlagen. Die Höhe der turmartigen Ruine beträgt jetzt noch 31 m. Schon Tavernier sprach 1681 sich dahin aus, daß dieser vermeintliche Turm zu Babel bei Bagdad von den Arabern mit größerem Rechte 'Agarqouf genannt werde. Eingehendere Schilderungen des Bauwerks verdanken wir in späterer Zeit den beiden Forschern Niebuhr und Olivier. Die erste wissenschaftlich wertvolle Darstellung gab uns Buckingham, welcher 1816 in Gemeinschaft mit Bellino 'Agarquf erforschte. Er stellte zuerst fest, daß der sog. Nimrodsturm ein Teil einer Stadt war, durch welche einst ein großer Kanal seinen Weg nahm. Diese Beobachtung rückte das Alter von 'Agarquf beträchtlich weiter

hinauf, als Niebuhr es angelegt hatte. Nicht die Reste einer großen Terrasse aus der Zeit der Kalifen oder der späteren Perserkönige hatte man vor sich, sondern die Ruinen einer babylonischen Stadt. Buckingham erkannte nämlich in dem hochragenden Backsteinmassiv eine stark verfallene Pyramide, deren Kern aus Luftziegeln, deren Oberfläche aber aus gebrannten Backsteinen bestand. Da man zu Buckingham's Zeit von der Bedeutung babylonischer Stagentürme noch nichts wußte, riet man auf ein altes Königsgrab nach Analogie der ägyptischen Pyramiden. Erst als die Keilschrift lesbar wurde, bewiesen die von Rawlinson gefundenen beschriebenen Ziegel, daß die bei 'Aqarquf verschüttete Stadt Dür-Kurigalzu (d. i. Burg des Kurigalzu) hieß und daß der Tell Nimrūd der Stagenturm Egirinna des Haupttempels der Stadt war. Aber auch schon vor der Entzifferung der Inschriften hatte der geniale Herr Porter, dem wir die ersten vorzüglichen Zeichnungen dieser Ruine verdanken, den Zweck des Nimrodsturms erkannt. Er sah in ihm den Rest eines tieferen Stockwerks eines als Tempel und Observatorium benutzten hohen Bauwerks, das wohl das Hauptgebäude der ganzen Stadt gewesen sei.

Von neueren Reisenden ist die Trümmerstätte oft besucht. Rawlinson hat wichtige Ziegel mit Inschriften dort gefunden. Planmäßige Ausgrabungen sind bisher nicht unternommen worden. Neuere Beschreibungen liefern Ward bei Peters Nippur I, 354 und Peters selbst ib. 184 ff., wo auch ein gutes Bild der Ruine geboten wird. Peters bestreitet, daß die Ruine der Rest einer Ziggurrat sei und hält sie für einen alten Turm oder ein Fort zum Schutze des großen Kanalnezes, in dessen Mitte das Bauwerk lag. Ehe nicht Ausgrabungen dort geschehen, muß diese Ansicht als Möglichkeit verzeichnet werden.

Dür-kurigalzu (auch Dürfirigalzu und Durgalzi geschrieben) war eine Gründung der Kassitenzeit, vielleicht an Stelle eines älteren Ortes Sattiki, wie die ideographische Schreibung des Namens vermuten läßt. Zur Kassitenzeit war die Stadt zeitweilig von Bedeutung, sie rangiert vor Nippur und den andern babylonischen Städten Ur, Larša und Erech. In den Inschriften sind die Namen von etwa $\frac{1}{2}$ Duzend Tempeln der Stadt enthalten, die alle vielleicht nur Teilbauten des großen Zentraltempels waren. In den von Clay veröffentlichten Kontrakttafeln aus der Kassitenzeit wird Dür-kurigalzu öfter erwähnt.

Tell Ibrahīm.

Bei Abu habba=Sippar führte ein Kanal vorüber, welcher die Stadt mit dem 50 Kilometer südöstlich davon entfernten Orte verband, der unter dem Tell Ibrahīm verschüttet liegt. Die Araber nennen diese Stätte Habl-Ibrahīm. Der Kanal ist vielleicht identisch mit dem in der Abbasidenzeit erwähnten Nahr Rutha, der in den babylonischen Inschriften nār Gú=dú=a-ki heißt. Hormuzd Rassam nahm die schon von Rawlinson geäußerte Vermutung wieder auf, daß der Tell Ibrahīm die Reste der alten Stadt Rutha bedeckte. Friedrich Delitzsch, welcher die von Rassam dort gefundenen gestempelten Ziegel persönlich geprüft zu haben scheint, spricht mit großer Gewißheit davon, daß es sich um Rutha handele.

Als Rassam während seiner letzten Kampagne den Tell Ibrahīm besuchte und anschnitt, war die Ausbeute der aufgewandten Mühe kaum entsprechend zu nennen. Die ziemlich ausgedehnte Ruinenstätte liegt in einer vollkommenen Sandwüste. Schon 1879 war es Rassam nicht gelungen, Leute zu einer so beschwerlichen Grabung zu finden; 1881 lagen die Verhältnisse etwas günstiger. Er kommandierte eine Abteilung von den am Birs (Borsippa) arbeitenden Arabern nach dem Tell Ibrahīm. Da gerade der Tigris austrat, füllte sich der Mahawilkanal mit Wasser und ein alter Brunnen in der Nähe der Ruinen spendete wieder trinkbares Raß. Obwohl täglich furchtbare Sandstürme die Arbeiter zwangen, aus den Laufgräben zu flüchten, wurde dennoch die Arbeit vier Wochen fortgesetzt. In einem der Hügel stieß man in etwa 20 Fuß Tiefe auf wohlerhaltenes Mauerwerk, an andern Stellen lag der Fußboden der Gemächer bis 30 Fuß tief. Etwa 20 in die Ruinenmasse hineingetriebene Stollen brachten Rassam zu der Ansicht, daß der 2 (engl.) Meilen im Umfang messende Hügel in alter Zeit überhaupt nicht bewohnt gewesen sei, denn kein einziger Stollen habe auf babylonische Spuren geführt. Obwohl Ziegel mit dem Stempel Nebukadrezars vorkamen, meinte er, der Ort sei auch zu dieses Königs Zeit bedeutungslos gewesen. Dagegen habe später eine ausgedehnte Besiedelung stattgefunden, deren Spuren kilometerweit den eigentlichen Tell umgaben. Da Tell Ibrahīm nicht wieder von neuem untersucht worden ist, scheinen mir Rassams Ansichten auf Grund der neubabylonischen Kontrakttafeln einer Nachprüfung bedürftig. Auch Ward's Notizen bei Peters I, 352 führen zu derselben Ansicht.

Kutha wird schon als *Gú-dú-a=ki* auf dem Obelisken des Manischtusu von Kisch und als *Ku=ti=im=ki* von Sargon erwähnt. Die Stadt wird in der Folge berühmt durch den von Dungi erbauten Tempel *E=šit-lam* des Nergal, der als Schutzgott von *Gú-dú-a=ki* den Namen *Šit-lam-ta=ud=du-a* führte. Der Stufenturm dieses Tempels hieß *Bit=Nannar*, war also dem Zwillingbruder des Nergal, dem Mondgotte geweiht. Im übrigen trägt das Heiligtum Unterweltscharakter; es ist deshalb die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß Kutha eine Totenstadt war wie Surghul (s. u.). Dies dürfte jedoch nur von der altbabylonischen Zeit gelten. In neubabylonischer Zeit erscheint Kutha, wenn auch nicht allzuhäufig genannt, als eine Stadt wie viele andere; es wird *Ti=gab=a=ki* geschrieben. Zu Nebukadrezars Zeit werden alltägliche Geschäfte dort abgeschlossen; zu Nabonids Zeit wird ein Wohnhaus in Kutha erwähnt; ebenso ist es in Kambyses' Tagen sicher bewohnt gewesen. Der in neubabylonischen Texten genannte Kanal von Kutha wird in der Perserzeit meist als „alter Kanal von Kutha“ bezeichnet.

El Oheimir (Plan S. 65).

13 Kilometer östlich von den Ruinen Babylons, in der Nachbarschaft des alten Kanalbetts des *Schatt en-Nil*, liegt die Ruinengruppe *el Oheimir*, bestehend aus den Hügeln *el-Chazne* und *el-Bandar* und einigen kleineren Anhöhen. Diese Hügel liegen ziemlich weit von einander entfernt am Nordrande einer mit alten Siedelspuren bedeckten Ebene. Als Oppert einst seine phantastischen Vorstellungen von der Ausdehnung Groß-Babylons kartographisch fixierte, bezog er die Ruinenstätte als Nordostecke in das ungeheure Stadtviereck mit ein.

Der erste Besucher dieser Hügel war im Jahre 1816 Buckingham, in dessen Kopf wohl auch zuerst die Idee entstand, daß der Stadtbezirk Babylons sich bis hierher erstreckte. Nur zwei Engländer waren vor ihm bis in die Nähe von *el-Oheimir* vorgezogen. Buckingham konnte nichts weiter liefern als eine allgemeine Beschreibung der von ihm auf 60—70 Fuß Höhe geschätzten Tells. Unerträgliche Hitze und Staubstürme trieben ihn von dannen. Er hatte sein Augenmerk besonders auf die weißen Nischenschichten zwischen den Ziegellagen der größten Ruine gerichtet, in denen er ein Beispiel der von Herodot beschriebenen babylonischen Bauart wiederfinden wollte. Von Buckingham's Auf-

stellungen über die Niesenausdehnung Babylons überzeugt, unternahm im folgenden Jahre Sir Robert Ker Porter einen Ausflug nach el Dheimir. Da er mit günstigeren Wetterbedingungen rechnen durfte, konnte er die Ruine weit genauer durchforschen als sein Vorgänger. Ein beschriebener Ziegel, den er veröffentlichte, verkündete, daß die Hauptfuppe die Trümmer des Zamamatempels E-me-te-ur-sagga in sich barg. Aus Ker Porters Darstellung geht hervor, daß der hohe Trümmerkegel dieser Hauptfuppe wohl die Ziggurra des genannten Tempels war. Ein Alabastrerstück, das Bellino, der Begleiter Ker Porters, aufhob, bewies, daß schon zu Hammurabis Zeiten sich hier eine wichtige Kultstätte befand. Die Schliffe, zu denen uns heute diese Inschriftenfunde ermächtigen, vermochten freilich die Entdecker damals noch nicht zu ziehen, wohl aber kam Ker Porter von Buckingham's Ansichten über die Zugehörigkeit des Dheimir zum Stadtbezirk von Babylon gänzlich zurück und erklärte die Ruinen für Reste einer selbständigen Ortschaft. Später wurden die Trümmerhügel auch von Mignan und Frazer besichtigt. Die ersten und bisher einzigen Ausgrabungen in el Dheimir veranstalteten 1852 Oppert und Fresnel. Sie fanden ein Backsteinpflaster Nebukadrezars und eine kleine altertümliche Basaltinschrift. Obwohl schon damals die von Ker Porter entdeckten Inschriften über den Tempel des Zamama, des Hauptgottes von Kisch, lesbar waren, setzte Oppert el-Dheimir der alten Stadt Kutha gleich, welche bereits als Hauptstätte des Nergalkultus bekannt war. Trotz Jensen's Einspruch ist denn auch daran festzuhalten, daß el-Dheimir mit seinen verschiedenen Hügelgruppen die Doppelstadt Kisch=Charsagfalamma darstellt. Schon in ältester Zeit wird ein Patesi (Priesterkönig) von Kisch in Verbindung mit dem Gotte Zamama genannt. Vielleicht ist damit schon die hier in Frage stehende Stätte gemeint. Es ist freilich zu bedenken, daß es in der Nachbarschaft von Erech ebenfalls ein Kisch=Charsagfalamma gab, das anscheinend viel älter war als diese gleichnamige Doppelstadt bei Babylon. Ein drittes Kisch mag das von Jensen besprochene sein, das östlich vom Tigris zu suchen ist. In beiden Kisch, dem chaldäischen wie dem babylonischen, hieß der Zamamatempel E-me-te-ur-sagga, wohl auch in beiden der Stagenturm (Ziggurra) Ki-dur=mach. Für die Existenz einer Stadt Kisch dicht bei Babylon sprechen auch viele Stellen der Kontraktliteratur, in denen z. B. eine Straße nach Kisch oft genannt wird. Mit diesem Kisch eng verbunden, ja vielleicht nur Name des

Tempelviertels, war Charjagkalamma. Kontrakte aus der Zeit des Nebukadrezar und Rambyjes bezeichnen Churjagkalamma, wie man später schrieb, als kirib Kiš=ki, d. i. „in“ Kišch gelegen. Nicht ganz klar ist, ob dies babylonische Churjagkalamma einen eigenen Stagenturm E=ur=mach besaß, oder ob damit die Ziggurrat des älteren Charjagkalamma bei Erech gemeint ist. Möglich ist die Existenz einer zweiten Ziggurrat neben Ki=dur=mach, die dann in einem der kleineren Hügel von el=Dheimir zu suchen wäre. Hier kann nur die Grabung Gewißheit bringen.

Nuffar (Plan S. 66).

Wir wenden uns nun zu einer der ausgedehntesten und besterforschten Ruinenstätten des ganzen alten Orients. Nuffar liegt am nordöstlichen Rande der 'Afsedschümpfe, etwa 12 Meilen südlich von Hilla, und ist seit 1889 das Ziel mehrerer großartiger Expeditionen gewesen, welche die nordamerikanische Universität zu Philadelphia (Pennsylvaniauniversität) entsandt hat. Diese Forschungen haben ein so überreiches Material an Altertümern und Inschriften zutage gefördert, daß eine auch nur einigermaßen vollständige Beschreibung der Funde und der bisher daraus gewonnenen Erkenntnisse den Rahmen dieses Heftes weit überschreiten würde. Wer ausführlichere Unterweisung sucht, dem stehen die beiden Werke Hilprechts „Die Ausgrabungen im Beltempel zu Nippur“ (Leipzig 1903, Hinrichs) und das ausführlichere „Die Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien“, zur Verfügung. (Der Druck des 2. Teiles, der Nippur mit behandelt, verzögert sich leider noch immer, so daß vorläufig hierfür noch das englische Buch benutzt werden muß.) Weitere Literatur s. S. 63.

Nuffar, das alte Nippur, das biblische Kalneh, lag am Rarufanal, dem Chebar des Buches Ezechiel, und war durch seinen Beltempel das Zentralheiligtum des ältesten Babyloniens. Schon Oppert hatte erkannt, daß in dem heutigen Nuffar der alte Name Nippur sich erhalten habe. Der Anblick der Ruinen ist ein überwältigender, einem Gebirge ähnlich ragen sie in geschlossener Masse bis zu 29 m Höhe über die Ebene empor. Der Ruhm, diese imposanten Hügel als erster europäischer Forscher untersucht zu haben, gebührt Henry Sayard, dem erfolgreichen Entdecker der Bibliothek Assurbanipals.

Am 17. Januar 1851 schlug er sein Lager in Suq el-'Afsedsch unter dem Schutze der Gastfreundschaft des 'Afsedsch=

hauptsächlich auf. Täglich mußte er, um zu der Ruine zu gelangen, die Sümpfe auf den langen schmalen Turradas, den Booten der Beduinen, durchqueren, wodurch manche wertvolle Stunde verloren ging. Dem Gewirr der verschiedenartigsten Erhebungen und Senkungen entstieg im Nordosten des großen Hügelgefildes der 29 m hohe Keel Bint el-Amir, wie wir jetzt wissen, der Schutthausen des alten Stagenturms Im=char=lag, des imponierendsten Teiles des großen Tempelkomplexes E-kur. Wie bei vielen babylonischen Ruinen war auch hier das ganze Trümmerfeld mit Massen von Ziegelbrocken, Ton-, Stein- und Glasscherben und Brandschlacken dicht bedeckt. Layard konnte nur 14 Tage auf dies ausgedehnte Ruinenfeld verwenden. Wir wissen heute, weshalb seine Arbeiten so geringen Erfolg hatten. Einmal vergeudete er viel Zeit durch Suchen nach einem großen schwarzen Stein, der in den phantastischen Erzählungen der Afsedsch eine Hauptrolle spielte, dann aber waren seine Suchgräben viel zu flach angelegt. Nur vereinzelt stieß er auf Spuren der altbabylonischen Zeit. Einige Schriftziegel von Ur=Gur und massive Mauerreste waren eigentlich alles, was er an babylonischen Altertümern fand. Er durchwühlte in Wahrheit nur die Totengefilde und Gräberhalden eines Volkes, das lange Zeit nach Nippurs Untergang die sand- und schuttbedeckten Ruinenhügel neu besiedelt hatte. Dieses späten Siedlervolkes Gräber und tönernen Pantoffelsärge mit ihren wertlosen Beigaben, unter denen einige geschnittene Steine das Wertvollste waren, fielen dem bald entmutigten Forscher in die Hände. Wer will es ihm, dem Entdecker der Prachtbauten Assyriens, verargen, wenn er in seinen Hoffnungen getäuscht und ohne Berücksichtigung der eigenartigen Bauweise und Bodenverhältnisse Babyloniens, sich höchst pessimistisch über die Aussichten künftiger Grabungen in Nippurs Trümmerhügeln aussprach? Ihm war auch alle Lust vergangen, noch weiter nach Süden vorzudringen und die Trümmer von Warka zu erforschen. Vom Fieber geschüttelt enteilt er dem unwirtlichen Sumpflande der Afsedsch. So schwer hatte ihn dieser Mißerfolg entmutigt, daß er wünschte, niemals wieder mit der Ausgrabung babylonischer Ruinen betraut zu werden.

Erst de Sarzec's großartige Ausgrabungen in Tellö seit 1877 sollten Klarheit bringen über die Gründe der Layard'schen Mißerfolge. Man lernte nun erst den Unterschied kennen zwischen assyrischen und babylonischen Trümmerstätten; man erkannte, daß die andersartige babylonische Bauweise die Entstehung oft vieler

Besiedelungsschichten übereinander begünstigte und daß althabylonische Bau- und Kulturreste oft viele Meter tief unter der Oberfläche verborgen sein können; ja man kam zu der Einsicht, daß eine fortdauernd nachweisbare Besiedelung eines Platzes bis in späte Zeiten hinein die denkbar schlechtesten Aussichten für das Vorkommen von Altertümern eröffnet.

Diesmal sollte es die neue Welt sein, die durch die Ausgrabung von Nippur sich in die Reihe der Nationen einfügte, denen wir die Erforschung des alten Orients vornehmlich zu danken haben. Am 6. September 1884 trat Dr. W. H. Ward auf Kosten der freigebigen Miß Wolfe in New-York die Reise nach dem Orient an. Etwa acht Wochen dauerte die Expedition, die von Bagdad Mitte Januar 1885 ihren Anfang nahm. Es wurden trigonometrische und photographische Aufnahmen gemacht, Erkundigungen eingezo-gen und Fundstücke angekauft, alles im Sinne einer Vorarbeit für künftige genauere Forschungen. Einen Teil des Tagebuches von Dr. Ward hat Peters im Anhang seines 1. Bandes von Nippur veröffentlicht. Leider schien das Interesse für die so begeistert begonnenen Arbeiten nach der Rückkehr der Forscher im Abnehmen begriffen zu sein. Es war unbedingt nötig, erst wieder von neuem Stimmung für die Sache zu wecken und zwar nachhaltiger als bisher. Das Mittel dazu waren populäre Vorträge, wie sie namentlich Hilprecht im Winter 1886/87 in Philadelphia veranstaltete. Seinem begeisterten Worte und der zähen Energie des Dr. Peters gelang es endlich, dem Gedanken einer Expedition neue Freunde zu erwerben; einer Reihe von angesehenen Bürgern Philadelphias haben wir es zu danken, wenn die fast eine halbe Million Mark betragenden Kosten für die vier großen, bis jetzt unternommenen Expeditionen nach Ruffar aufgebracht wurden. Fünf Herren, die beiden Rektoren der Pennsylvania-Universität Dr. William Pepper und sein Nachfolger Dr. Harrison, die Bankiers Gebrüder Ed. W. und Clar. H. Clark und der Großindustrielle W. W. Frazier, werden uns von Peters und Hilprecht als die Mäcene des großen Unternehmens genannt. Ihnen zur Seite steht als weiterer Gönner Herr Estley Coxе jun., durch dessen großartige Freigebigkeit der Druck der reichhaltigen Veröffentlichungen der Expeditionsergebnisse hat unternommen werden können.

In kurzem möge nun ein Überblick über die Arbeit der vier Expeditionen folgen, im wesentlichen nach Schilderungen Hilprechts, z. T. auch Dr. Peters'. Am 17. März 1888 wurde die Organisation

der ersten Expedition vollzogen. Der Vorsitzende des Babylonian Exploration Fund war Provost Pepper, Schatzmeister wurde Ed. W. Clark und Schriftführer Hilprecht; an der Spitze der auszusendenden Forscher stand Peters als Direktor der Expedition, ihm zur Seite als Assyriologe Dr. R. Fr. Harper, dem auf besonderen Wunsch Dr. Pepper's Hilprecht beigegeben wurde. Field als Architekt, Haynes als Photograph und Reisemarschall und Noorian als Dolmetscher und Chef der Arbeiterkolonnen vervollständigten den Stab des großen Unternehmens. Im Sommer 1888 brachen die Mitglieder auf verschiedenen Wegen nach dem Orient auf, um sich Anfang Dezember in Aleppo zu treffen. Peters hatte in Konstantinopel die größten Schwierigkeiten zu überwinden,

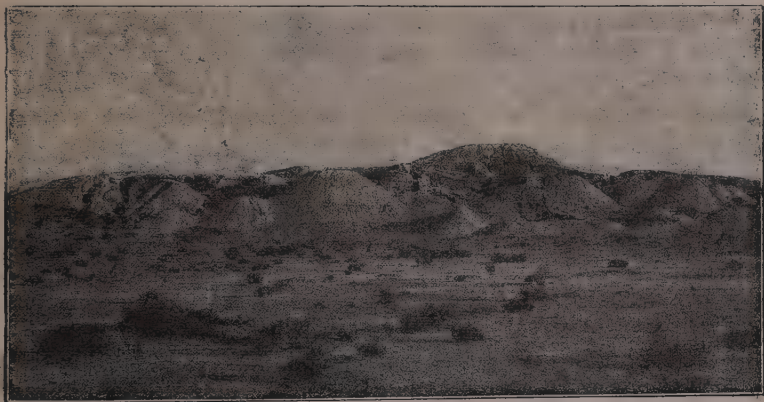


Abb. 1: Die Ruinen von Nippur im Jahre 1900.

Nach der Aufnahme der Pennsylvania-Expedition.

ehe ihm die gewünschte Erlaubnis der kaiserlich-türkischen Regierung für die Ausgrabungen zuteil wurde. Der endlich mit vieler Mühe der Regierung abgedrungene Firman entsprach gerade in den hauptsächlichsten Punkten sehr wenig den durch Versprechungen der hohen türkischen Würdenträger in den Amerikanern geweckten Hoffnungen. Als man in Aleppo zusammentraf, hatten die andern Mitglieder der Expedition bereits wertvolle Forschungen unternommen. Harper, Field und Haynes hatten die hethitischen Ruinenstätten besucht, Hilprecht die Inschriften des Wadi Briffa und am Nahr el Kelb einer neuen Prüfung unterzogen. Teils direkt, teils auf dem Umweg über Diwanije zog man dem Ziel entgegen. Das Land um

stämme und Streit der 'Afedsch mit den Schammar hatten eine unheilschwangere Atmosphäre erzeugt, der Anblick der imposanten Ruinenmasse von Nippur aber ließ in den Forschern neue Begeisterung trotz aller schon erlebten und noch bevorstehenden Schwierigkeiten emporflammen. Nach mühevолlem Ritt und Marsch über sumpfiges und von Kanalbetten durchzogenes Gelände schlug man auf einem hochgelegenen Punkt das erste Lager auf. Der Architekt Field entwarf noch an demselben Tage einen ziemlich flüchtigen Plan der Ruine, vor dessen Einsendung der Firman nicht in Kraft treten sollte.

Die ersten Grabungen, für welche eine Schar geübter Arbeiter von Sumjuma angeworben war, waren nichts weiter als tastende Versuche, in der ausgedehnten Hügelwirrnis einen oder den andern festen Ausgangspunkt zu finden. Der Augenschein hatte Hilprecht bereits zu etlichen Schlüssen über den Charakter einzelner Teile der Ruine geführt, welche die Folgezeit als richtig bestätigen sollte. Leider wurde von dem Leiter der Expedition auf die fachmännischen Feststellungen der begleitenden Gelehrten zu wenig Gewicht gelegt, sonst hätte es nicht geschehen können, daß er die Ziggurra für den Belstempel selbst hielt und diesen, der sich ostwärts der Pyramide anschloß, teilweise zum Ablagerungsplatz der aus der Ziggurra entnommenen Schuttmassen machte. Tempelschule, Bibliothek und Priesterquartier vermutete Hilprecht von Anfang an in dem dreieckigen Südosthügel, der schon in der ersten Hälfte des Februar sich als reiche Fundgrube beschriebener Tontafeln auswies. Wenn man in Peters' erstem Band die Beschreibung der ersten Kampagne liest, so kann man sich dem Eindruck nicht verschließen, daß in recht planloser Weise bald hier, bald dort gegraben wurde; auch erfährt man mehr von der medizinischen Betätigung des Expeditionsleiters unter den Eingeborenen, als von den dringend notwendigen Aufzeichnungen über den Befund der ausgegrabenen Stätten und Altertümer. Bei der Aufklärung der Ziggurra wurde der Plan der Fachleute einigermaßen innegehalten. Leider sah Peters mit Schrecken, wie seine Geldmittel sich in schnellem Laufe ihrem Ende näherten, ohne daß Erfolge erzielt waren, welche amerikanischen Ansprüchen genügen konnten. Dem Drängen Hilprechts nachgebend, wurde der dreieckige Südosthügel genauer untersucht. Eine großartige Ausbeute an Tontafeln aus altbabylonischer und neubabylonischer Zeit lohnte diesen Versuch. Schon jetzt schloß Hilprecht mit vollem Recht aus dem zum größten Teil

wissenschaftlichen Inhalt der älteren Tafeln, daß dieser dreieckige Hügel die Stätte der alten Tempelbibliothek gewesen sei.

Leider war es nicht mehr möglich, den „Tafelhügel“, wie er genannt wurde, bei dieser ersten Kampagne weiter zu erforschen, sonst hätte man schon damals auf jene großen Tontafelschätze stoßen müssen, welche 1900 nach Hilprechts Plan zutage gefördert wurden. An der Ziggurrat ging die Arbeit nur langsam vorwärts. Nur allmählich schälte sich das untere Stockwerk des gigantischen Bauwerks aus den Trümmern heraus. Dabei zeigten sich in den höheren Schichten, welche den Kern des Stufenturms umgaben, derartig verwickelte Baureste, daß es nötig gewesen wäre, zunächst die gesamte Umgebung der Ziggurrat, also den eigentlichen Tempelbau und was über ihm lag, aufzuklären. Die gefundenen Altertümer gingen bis in Naramsins Zeit zurück, während anderwärts Spuren der Kassitenzeit erkennbar waren. Im Westen und Süden der Trümmerstätte brachten die auf 250 Mann vermehrten Arbeiter viele Reste der chaldäischen und persischen Zeit zutage, besonders Kontrakttafeln. Ein Bauzylinder Sargons von Assyrien ließ auf Spuren eines öffentlichen Gebäudes schließen. Die meisten Gräben jedoch führten auf Reste der frühchristlichen Epoche. Der interessanteste Fund dieser Art war der Säulenhof eines Parther Schlosses, das sich nahe der Stelle erhob, auf der das erste Lager der Expedition gestanden hatte. Die oberen Schichten dieser späten Besiedelungsüberreste waren von hunderten von Gräbern durchsetzt, in denen die Toten in Pantoffelsärgen oder die Asche der Verstorbenen in Urnen bestattet war. Ungezählte Kleinfunde aus dieser Partherzeit fielen den Forschern in die Hände; dazu kam noch eine große Zahl von Zauberschalen, bedeckt mit hebräischen, mandäischen und arabischen Legenden und Zeichnungen von allerlei übeln Dämonen. Schon im April sollte die erste Kampagne der amerikanischen Expedition zu einem jähren Ende kommen, obwohl man bei der steigenden Geldnot auch so schon schwerlich länger als bis Anfang Mai hätte arbeiten können. Die Fehde zweier Afedschstämme hatte einen jungen Burschen ermutigt, eines Nachts den Forschern die Pferde zu stehlen. Er wurde in Flagranti erschossen — die Expedition aber stand von Stund an in Blutfehde mit den Sa'id, dem Stamme des Getöteten. Am 18. April war die Expedition bereits im Aufbruch begriffen, als der verräterische Mukota, der Sohn des den Amerikanern freundlich gesinnten Oberscheichs der Afedsch, Hajji Tarfa, das Lager in Brand stecken

ließ und damit das Signal zu allgemeiner Plünderung gab. Vieles vom Hab und Gut der Forscher, auch bares Geld, ging dabei verloren, die gefundenen Altertümer aber konnten sämtlich geborgen werden. In Bagdad löste sich die Expedition auf.

Mit bangen Befürchtungen kehrte Dr. Peters nach Amerika zurück. Würden die Veranstalter der Expedition mit den Erfolgen zufrieden sein? Würde eine Fortsetzung der Arbeit wünschenswert erscheinen? Wider alles Erwarten wurde die Weiterführung der Forschungen beschlossen. Wieder war es die nicht leichte Aufgabe des abermals zum Expeditionsleiter ernannten Dr. Peters, die kaiserlichen Behörden zu überzeugen, daß die erste Kampagne durch den Aufstand der Araber unterbrochen war und man unbedingt die begonnene Grabung zu Ende führen müsse. Die meisten Schwierigkeiten bereitete der Wali in Bagdad, dem die Verantwortung für die Sicherheit der Fremden oblag. Die Organisation der zweiten Kampagne war leider eine wenig glückliche. Es scheint, als ob Peters dem Komitee in Amerika die Überzeugung beizubringen mußte, daß die Mitwirkung von Fachleuten bei diesem doch rein wissenschaftlichen Unternehmen hinderlich sei. So wurden Fiedl und Hilprecht, die wiederum sich zur Teilnahme auf eigene Kosten bereit erklärt hatten, abgewiesen. Peters glaubte, allein auf Grund des mit den Fachleuten gemachten Anfangs weiterarbeiten zu können, und nahm nur Haynes und Moorian mit. Er hatte ansehnliche Erfolge zu verzeichnen, aber dieselben hätten zweifellos ganz andere, bedeutendere sein können, hätte er einen Assyriologen und Architekten zur Seite gehabt. Anfang 1890 betrat die Expedition den Schauplatz ihrer vorjährigen Tätigkeit. Viel hatte sich in den Verhältnissen des Landes und seiner Bewohner geändert. In furchtbarer Weise hatte inzwischen die Cholera im Iraq gehaust. Mukota war tot. Von Blutrachegelüsten der Sa'id war nichts mehr zu spüren, und die ganze Blutschuldgeschichte wurde bald mit einer Handvoll Goldstücke endgültig beigelegt. Die Amerikaner konnten sich vor Arbeiterzulauf kaum retten, man hielt sie für unermesslich reich, ja für Beherrscher geheimnisvoller Zauberkräfte. Die Erfolge der ersten Kampagne hatten zu dem Schlusse geführt, daß Nippur Reste aus dem vierten vorchristlichen Jahrtausend barg und daß von da an bis in die Abbasidenzeit herab Teile des Ruinensfeldes besiedelt waren. Einige Hauptpunkte dieses fünftausendjährigen Zeitraumes hatten sich fixieren lassen, nun galt es die Zwischenräume aufzuklären. Hilprechts Vermutung, daß

über dem alten Beltempel eine Partherfestung gebaut sei, fand ihre Bestätigung, obwohl Peters und Haynes des Glaubens waren, statt einer Partherburg den Tempel selbst aufzudecken. Durch diesen Irrtum mögen manche wichtige Spuren unbeachtet geblieben und verwischt sein. Was sich nachher noch erkennen und feststellen ließ, hat dann Hilprecht in seinem empfehlenswerten Schriftchen „Die Ausgrabungen im Beltempel zu Nippur“ in allgemeinverständlicher Weise geschildert. Für ein genaues Studium aller Bauwerke sei auf Fishers im Erscheinen begriffenes großes Werk verwiesen. Peters' Arbeit bestand in senkrechter und wagerechter Durchwühlung der kolossalen Schutthügel. Dank dieser Methode hat er sich mehr als einmal in der Bestimmung der gefundenen Bauten geirrt. Der wertvollste Teil seiner Arbeit war das Eindringen in die älteren Bauschichten des Stagenturms, deren gestempelte Backsteine die Namen der Herrscher verkündeten, die sich mit der Erhaltung und Erweiterung des Tempels und seiner Ziggurats befaßt hatten. An der Westseite der letzteren fand man die ältesten plankonvexen Ziegel und eine Tontafel aus vorsargonischer Zeit. Auch an der Südostseite des Stufenturms drang man durch die Schichten der Zeit Assurbanipals zu der starken Aufschüttung Ur-Gur's vor, welche den gewaltigen Rundpfeilern der Partherfestung als Fundament diente. In der Nähe dieser Schicht fand Peters die ersten Türpfannen und einen Ziegelstempel Sargons I. von Agade, wodurch dieser halb sagenhafte Herrscher zu einer Gestalt der Geschichte wurde. Nun kamen Altertümer von Herrschern zu Tage, deren Namen schon durch de Sarzec's Funde bekannt waren. Leider blieb es nur bei der Feststellung dieser alten Herrschernamen, denn die Baureste an den zwei Stellen, an denen Peters die vorsargonische Schicht angeschnitten zu haben glaubte, wurden viel zu wenig gewürdigt. Statt diesen verheißungsvollen Fundschichten systematisch nachzugehen, sondierte Peters an andern Stellen weiter. Im Südosten der Pyramide entdeckte er einen Komplex von über 20 Gemächern und in einem derselben eine Menge Votivgegenstände aus der Kassitenzeit, wie sich entgegen seinen falschen Schlüssen herausstellte, eine Niederlage eines späteren Edelsteinhändlers, der aus alten Fundstücken neuen Schmuck herstellte. Solche Juwelierwerkstätte hat auch Koldewey in Babylon gefunden und zwar enthielt dieselbe ebensolche kassitischen Stücke, die obenein aus Nippur stammten. Layard und Peters waren also nicht die ersten, die in Nippur

nach Altertümern gruben. Eine ziemlich eingehende Grabung veranstaltete Peters in dem Hügel, der das Lager der ersten Kampagne getragen hatte. Hier war der Säulenhof einer kleineren Partherburg nachgewiesen worden. Durch jüdische und früharamäische Schichten hindurch, denen eine große Menge interessanter Gegenstände entnommen wurde, drang man in die Tiefe vor. Leider aber ließ Peters auch diese Grabung wieder liegen, sobald er sah, daß der Befund viel kompliziertere Gebäudegrundrisse darbot, als er vermutet hatte. Er geriet immer mehr in das Fahrwasser eines Kassam, indem er um jeden Preis in die Augen fallende Altertümer nach Amerika mitbringen wollte. Schließlich kam Dr. Peters wieder auf den Gedanken, den Tafelhügel, der im Vorjahre so gute Ausbeute an Inschriften geliefert, genauer zu durchforschen. 2000 Tafeln aller Art fielen in kurzer Zeit in seine Hände. Er hielt den Hügel für den Wohnplatz gutsituierter Bürger und ließ ihn im Stich, als die Tafelausbeute geringer wurde. Ein anderer Hügel begann nämlich besseren Ertrag zu liefern. Offenbar hatte man ein Archiv angeschnitten, das in einigen Wochen 5000 Tafeln, fast ausnahmslos Kontrakte und Listen aus altbabylonischer Zeit bis in die kassitische Zeit hinein, ergab. Leider unterblieb abermals jede Untersuchung der Gebäude, welche diese Tafelschätze bargen. Am 3. Mai wurde diese zweite Kampagne geschlossen. Peters war stolz auf seine reiche Inschriftenbeute. Seine Methode hatte große sichtbare Erfolge aufzuweisen, und er empfahl die Beibehaltung derselben für eine künftige dritte Expedition.

Da der Sultan der Pennsylvania-Universität eine große Zahl der Fundstücke schenkte, war die Stimmung des Komitees einer dritten Kampagne günstig. Diesmal bewirkte Peters, daß Haynes allein nach Ruffar gehen sollte, nur ausgerüstet mit einer teilschriftlichen Namen- und Schriftliste, um danach Königsnamen und Alter der Schriftdenkmäler ungefähr zu bestimmen. Im übrigen sollte er die Methode des Dr. Peters genau weiter einhalten. Mitte März 1893 war Haynes bereits im Iraq. Da für diese dritte Kampagne ein sehr langer Aufenthalt in Aussicht stand, baute er im Süden der Ruinen ein festes Meßtal (Zehmkastell). Die Arbeit des neuen Expeditionsleiters ist, wie anerkannt werden muß, unter Einsetzung aller seiner Kräfte getan worden. Daß diese Kräfte der Riesenaufgabe gegenüber schließlich versagten, ist nicht Haynes' Schuld. Die Einsamkeit einer trümmerbesäten Wüstenei, wirkliche

und eingebilddete Gefahren und Schwierigkeiten, die Erkenntnis der eigenen Ohnmacht gegenüber der Fülle neuer, ungeahnter Probleme, das alles führte schließlich den nervösen Zusammenbruch des Forschers und das Ende der langen Kampagne herbei. Eine kurze Zeit, als der junge amerikanische Architekt Meyer bei ihm weilte, schien Haynes aufzuatmen. Nach der Erkrankung des jungen Gelehrten aber brachen seine Kräfte von neuem zusammen. Das Bedauerlichste dieses dritten Forschungszuges ist das Fehlen eingehender Berichte über geleistete Arbeit und die mangelhafte Registrierung der vielen kostbaren Funde nach Ort, Tiefe, Schicht und Umgebung. Es ist schwer, über diese Kampagne in wenig Worten zu berichten. Hilprecht, dem alle gemachten Funde nebst den Notizen vorgelegen haben, teilt die geleistete Arbeit nach drei Gesichtspunkten ein: Prüfung der jüngern Bauten, Aufdeckung des von Assurbanipal restaurierten Stagenturms und Ausgrabungen im Hof südöstlich von demselben. Haynes war in demselben Irrtum wie Peters befangen, als er am Tempelturm die jüngeren Anbauten für die letzte Form des Beltempels selbst ansah. Zum Glück ist durch Meyers Eingreifen von diesen parthischen Bauwerken vor ihrer teilweisen Beseitigung ein genauer Plan aufgenommen worden. Wieder kamen in diesen jungen Schichten zahlreiche babylonische Kleinfunde an den Tag, aus denen Peters und Haynes auf den babylonischen Ursprung der Bauwerke schließen wollten. Schon de Sarzec's Arbeiten hatten aber bewiesen, daß diese älteren Gegenstände den späteren Ansiedlern bei Planierung ihres Baugrundes aus den älteren Schichten in die Hände gefallen sein mußten. Viele solcher alten Dinge dienten dann als Schmuck oder Talisman oder als Botivgaben für die Götter. Um die eigentliche babylonische Ziggurra teilweise freizulegen, hätten zuerst über 100 000 Kubikfuß Erde, Mauerwerk und Schutt beseitigt werden müssen; damit wären dann auf einer Seite die gewaltigen Anbauten späterer Zeiten bewältigt worden. Haynes beschränkte sich auf eine teilweise Abtragung des südöstlichen Anbaus und suchte durch enge senkrechte Schächte die eigentliche Pyramide zu erreichen. Sobald er auf dieselben gestoßen, hätte er freilich diese Methode der engen Stollen und Schächte bei Seite lassen sollen, da er durch dieselbe es unmöglich gemacht hat, den Zusammenhang der Pyramide mit dem Tempel festzustellen. Bald gingen die Schächte bis auf die Schicht des Kadaschmanturgu, bald auf die des Urgur, bald bis in die vorsargonischen Lagen hinunter. Vor der in An-

griff genommenen Front der Ziggurrat konnten in verschiedenen starken Lagen die charakteristischen Pflasterschichten der einzelnen Wiederhersteller und Bauherren bis auf den natürlichen Baugrund hinab nachgewiesen werden. Haynes selbst fühlte klar, wie wenig seine Arbeitsmethode ihrem Zweck entsprach; warum er sie dennoch beibehielt, bleibt ein Rätsel. In den oberen Etagen der Ziggurrat kamen Schriftziegel aus allen Zeiten vor, denn jeder spätere Bauherr benutzte noch brauchbares älteres Material, ja es wurde immer klarer, daß die Ziggurrat um einen kleineren ursprünglichen Kern herum im Laufe der Zeit nach allen Seiten hin gewachsen war. Nur an der Südostfassade scheint fast zweitausend Jahre hindurch nichts verändert worden zu sein, wohl weil von dieser Seite aus der Aufstieg emporführte. In die Einzelheiten der Ausgrabung, die Auffindung von Wasserleitungen, BrunnenSchächten, welche die Parther angelegt hatten, die Unterschiede der Backsteine aus den verschiedenen Bauepochen usw. gehen wir hier nicht ein, um noch Platz zu gewinnen für einige Worte über die Arbeit im Südosthof. Von den vielen Schichten ist die über der Pflasterung des Urgur eine der merkwürdigsten; sie enthielt eine Fülle von Bruchstücken der wertvollsten Vasen, Bildsäulen, Torpfannen usw. Diese Gegenstände selbst aber waren älter als Urgurs Zeit, fanden sich doch die Namen Sargon und Naramsin auf ihnen. Wie Hilprecht wahrscheinlich gemacht hat, war Haynes auf die Spuren der großen Elamiteninvasion gestoßen, der auch der Beltempel zum Opfer fiel. Die sehr zerbrochenen Fundstücke dieser Schicht haben dennoch die wertvollsten historischen Aufschlüsse über die alten Dynastien von Ur, Nisin und Larsa geliefert. Auch die Schatzkammer, die einst alle die kostbaren, von den Elamiten zerschlagenen Weihgeschenke barg, fand Haynes wieder. Bald stieß er auch auf die Pflasterungen Naramsins und Sargons und drang dann in die bisher unbekannten vorsargonischen Schichten ein. Ganz eigenartige Mauerreste und Bauwerke wurden gefunden, deren Erklärung erst bei der 4. Expedition gelang. Technisch vortreffliche Wasserleitungen aus Tonröhren mit Knie- und T-Stücken gaben Kunde von einem ungeahnt hohen Kulturzustande dieser fast prähistorischen Zeiten, denen erstaunlicher Weise auch der Spitzbogengewölbebau vertraut war. Das Auffallendste von allem waren die vielen Brand- und Aschespuren, für die Haynes auch keine Erklärung fand. Zu den Haupterfolgen der 3. Kampagne gehört noch die Tontafelausbeute von ca. 20000 Tafeln und Bruchstücken, deren

wertvollsten Bestandteil die Geschäftsarchive der Firma Muraschü und Söhne bildeten (730 Tafeln). Durch eine dieser Tafeln konnte auch endlich der Chebarfluß aus Ezechiel 1 als der Rabâru, einer der großen Kanäle Nippurs, festgelegt werden, an dessen Ufer Haynes Teile eines prachtvollen Wasserspeiers fand. Noch viele interessante Einzelresultate dieser Expedition könnten aufgezählt werden, sie würden aber kein klares Bild der alten Stadt Nippur zu zeichnen erlauben. Das sollte erst möglich werden, nachdem die 4. Expedition ihr Werk getan. Diese erst griff hauptsächlich auf Hilprechts unablässiges Drängen hin die Arbeit in wissenschaftlich korrekter Weise an. Hilprecht selbst war der oberste Leiter des ganzen Unternehmens, Haynes Leiter der Ausgrabungen, außerdem nahmen zwei Architekten Geere und Fisher an der Arbeit teil. Die kaiserlich-türkische Erlaubnis wurde durch Hilprecht, der sich durch die Neueinrichtung der Sammlungen des ottomanischen Museums die Dankbarkeit des Sultans erworben hatte, leicht beschafft. Ende 1898 waren die Forscher im Iraq. Statt nun im Einzelnen die großartigen Erfolge dieser letzten Kampagne aufzuzählen, sei es gestattet, das Bild des alten Nippur zu zeichnen, soweit es auf Grund dieser Arbeiten möglich ist. Der älteste heilige Bezirk bedeckte mit seinen niedrigen Umfassungsmauern einen weit kleineren Raum als das später so berühmte Heiligtum des Bel, das von starken Mauern eingegrenzt war. Ein tief in die Erde hinabreichender uralter sumerischer Stagenturm war der Kern, um welchen die stolze Ziggurra der babylonischen Zeit herumwuchs. Schon dieser alte Turm war meisterhaft drainiert mit Tonröhren, die in Bogengewölben lagen und somit unterirdisch kontrolliert und ausgebessert werden konnten. Künstler im vollen Sinne des Worts waren jene alten Sumerer, wie die Reste von Bildwerken mit eingesetzten Augen und die prächtigen Bronzen aus Fara beweisen. Der Stagenturm selbst war die Darstellung des Götterberges: sein Fundament lag im Totenreich, um dasselbe herum lagen die Begräbnisse der alten Sumerer, von denen viele merkwürdige Spuren sich fanden; der mittlere Teil, der oberirdische Turm, war die Kultstätte der Menschen; ganz oben war das Heiligtum des Enlil, des Göttervaters. Als die Semiten kamen, hörten die Begräbnisse beim Tempelturm auf. Die alten Grabstätten werden geschont, wo aber die Toten nunmehr bestattet wurden, wissen wir nicht. Erst die Partherzeit hat die oberen Schichten der Trümmerhügel Nippurs

zu einem großen Gräbergesilde umgewandelt. Immer prächtiger ward die Ziggurrat und der daran anschließende Tempel ausgestattet. Südöstlich, jenseits des großen Kanals, entstand ein eigener Stadtteil, das Priesterviertel, welches schon in ältester Zeit eine Tempelbibliothek barg. Dieselbe wurde bei der Zerstörung des Heiligtums durch die Elamiten verschüttet. Zweihundert Jahre dauerte es, ehe der große Hammurabi das Priesterviertel neu aufbauen konnte. Man suchte auch nach der alten Bibliothek, aber man fand sie nicht. Eine neue Bücherei entstand, welche bis in die neubabylonische Zeit in guter Pflege blieb. Nicht nur diese kleinere jüngere, sondern auch die alte tief unter ihr liegende älteste Bibliothek hat man gefunden. Hilprecht hat von Anfang an ihre Stätte in dem dreieckigen Südosthügel richtig vermutet. Auch reichliche Spuren der mit der Bibliothek verbundenen Priesterschule sind entdeckt worden. Dem Tempelbezirk gegenüber, von ihm und dem Priesterviertel durch einen großen, schiffbaren Kanal getrennt, lagen nach Westen zu die Bürgerviertel, deren vielfach wechselnde Schicksale gerade infolge der fünf Jahrtausende umspannenden immer wieder erneuten Besiedelung nicht mehr festzustellen sind. Eine Besiedelungsschicht liegt dicht über der andern, bis zuletzt in nachchristlicher Zeit diese Hügel von zusammengesunkenen Tonbauten zum Ruheplatz der Toten wurden. Dennoch war es möglich, Spuren alter Gebäude, ja sogar Geschäftsarchive mit reichem Tontafelinhalt und Spuren von Straßenzügen nachzuweisen. Noch einmal in später Zeit erlebte Nippur eine Nachblüte. Unter den Partherkönigen wurde der gewaltige Stagenturm mit massiven Anbauten und kolossalen Strebepfeilern erweitert und zu einer starken Zitadelle umgebaut, während im Süden des Bürgerviertels sich ein kleineres Partherschloß mit einem prächtigen Säulenhofe erhob. Auch diese Bauten lassen vielfache Wandlungen erkennen, die an ihnen im Laufe von drei bis vier Jahrhunderten sich vollzogen. Dann ums dritte nachchristliche Jahrhundert wirts still in Nippur, sein Ruhm ist schlafen gegangen, Wüstenstürme und Wüstenand schütten ihm allmählich seinen gigantischen Grabhügel, bis in unseren Tagen Spaten und Keilhaue die schlummernde Geschichte vergangner Größe von neuem wecken durften. Noch längst ist nicht alle Arbeit in Nippur getan. Hoffentlich geht bald eine neue 5. Expedition der Pennsylvania-universität hinaus, um die Tontafelschätze der Bibliotheken zu heben, ehe arabische Räuber sie in alle Welt verzetteln.

Fāra und Abū Ḥatab (Pläne S. 67).

Kaum hatte Lord Loftus die Aufmerksamkeit auf die südbabylonischen Ruinen gelenkt, als auch die geldgierigen Araber fleißig am Werke waren, auf eigene Hand nach Altertümern zu graben, deren Fundort nachher in den wenigsten Fällen wegen der Lügenvastigkeit der Finder festzustellen war. Besonders die Ruinen Fāra und Abū Ḥatab, südöstlich von Diwaniye, wurden als Schatzkammern der von den Arabern in den Handel gebrachten Gegenstände genannt. Da die genaue Lage dieser Trümmerhügel auf keiner Karte angegeben war, auch außer Loftus sich niemand Mühe gegeben hatte, diese Lage zu erforschen; da ferner neuere Reisende, wie Ward, von ihrem eiligen Besuche in Fāra genaues nicht verlauten ließen, so beschloßen Hilprecht und zwei andere Teilnehmer der vierten Pennsylvaniaexpedition, im April 1900 von Ruffar aus den beiden Ruinenstätten einen Besuch abzustatten. Das Ergebnis desselben war die feste Überzeugung, daß beide Hügelgruppen der genauen Erforschung wert seien. Abū Ḥatab schien Reste aus der altbabylonischen, Fāra solche aus der vorsargonischen Zeit zu bergen, unter anderem auch die bei solchen vorsargonischen Stätten zu erwartende Feuernekropole. Aus Fāra erwarb Hilprecht auch die beiden wundervollen aus Kupfer getriebenen Köpfe von Markhutziegen, wohl die schönsten altbabylonischen Kunstwerke, die bisher gefunden sind. Weitere Einzelfunde von Gegenständen, Tontafeln, Perlmutterplättchen mit eingeritzten Zeichnungen bestärkten die günstigen Aussichten einer künftigen Grabung.

Der Deutschen Orient-Gesellschaft war es beschieden, Fāra und Abū Ḥatab zu erforschen. Am 14. Juni 1902 brachen Friedrich Delitzsch, Koldewey und Baumgarten von Babylon nach Fāra auf und begannen am 21. Juni ihre Arbeiten. Ein großer, von Norden nach Süden durch die ganze Fāragruppe gezogener Graben bestätigte die von Hilprecht gemachten Beobachtungen. Die gesamte Hügeloberfläche fand Koldewey bereits durchwühlt, allerdings nur bis zu geringer Tiefe; freilich wies er darauf hin, daß auch diese Oberfläche selbst schon fast prähistorischen Charakter trägt, ein Zeichen für das sehr hohe Alter der Ruinen. Die Funde der obersten Schichten, Messer, Sägen und Beile aus Stein, das seltene Vorkommen von Bronzegegenständen, die alttertümliche Gestalt der schmucklosen Töpferwaren, das alles weist in eine sehr weite Vergangenheit zurück. In einer starken Asche- und Brandschicht

wurden einige hundert Siegelzylinder mit sehr alten Darstellungen, meist dem Motiv des Stiermannes im Kampfe mit dem eine Gazelle schlagenden Löwen gefunden. Dieselbe Schicht lieferte auch einige Tontafeln mit sehr alter Keilschrift. Die Mauerreste zeigten die älteste aus Nippur bekannte Gattung plankonvexer Ziegel mit Fingereindrücken; das Mauerwerk selbst war abwechselnd aus Heringsgräten- und Kollschichten hergestellt. Die oberen Lagen wiesen viele Gräber auf, aber die ohne Sarg mit allerlei Schmuckbeigaben erfolgte Bestattung der Skelette war ungewöhnlich. Die ganze Ruine ist mit den aus Tellô (s. u.) bekannten Tonrohrbrunnen durchsetzt. Um den Inhalt von Fära möglichst genau zu ergründen, zog Koldewey sehr viele, dicht neben einander laufende Suchgräben im rechten Winkel zu der Richtung des langen Nord-südgrabens. Die Funde aus diesen 18 Quergräben waren im allgemeinen denen des Länggrabens entsprechend. Erfreulicherweise mehrte sich das Vorkommen von Tontafeln, darunter ganz große, eng beschriebene Tabletten, deren Keilschrift noch rundliche, gezogene Linien aufwies. Wo ein Fund gemacht wurde, wurden zwischen das Gräbennetz neue Gräben eingeschoben. Dasselbe System der „Maschenverengerung“, wie es Koldewey nannte, wurde auch in Abû Hatab angewandt, wo nach der Abreise von Delitzsch und der Rückkehr Koldeweys zu den Grabungen in Babylon Andrae die Grabung in Angriff nahm. Am 20. Februar 1903 kam in Fära bei Gelegenheit reichlicher Tablettenfunde ein kleiner rübenförmiger Tonzylinder zutage, der endlich gestattete, den Namen der verschütteten Stadt festzustellen. Man grub das alte Sufurru oder Schuruppak aus, die aus dem Gilgameschepos wohlbekannte Stadt, von welcher Utnapischtim dem Gilgamesch erzählt als dem Orte, wo die Götter den Plan der Sintflut faßten und Ea dem Atrachasis die Arche zu bauen befohl. Am 2. März 1903 wurden die Arbeiten in Fära abgeschlossen. Die Allgemeinausbeute von dieser Fundstätte war nicht ganz so bedeutend, als man gehofft; es handelte sich um eine in sehr alter Zeit völlig zerstörte und eingäscherte Stadthanlage, von der nur wenige Häuser aus dem Verlauf ihrer Grundmauern noch nachweisbar waren. Die Funde, die man machte, waren, wenn nicht Beigaben aus Sarkophag- und Mattengräbern, meist dem Brandschutt der Häuser entnommen. —

Abû Hatab wurde am 24. Dezember 1902 angeschnitten. Auch hier fand Andrae deutliche Spuren arabischer Altertumsräuberei. Ein Nord-südgraben durch den hohen Ostrand der süd-

lichen Hälfte der Hügelgruppe brachte viele kleine Häuser mit dünnen Lehmziegelmauern heraus, welche in mehreren Besiedelungsschichten übereinander lagen. Die Ziegel selbst haben nicht die alte plankonvexe Gestalt, sondern sind ebenflächig; auch quadratische Ziegel mit 30 und 33 cm Seitenlänge und Stempeln des Bur=Sin von Ur kommen vor. Die Rundbrunnen sind teilweise schon aus keilsförmigen Ziegeln hergestellt. Von den vielen Gräbern in den Häusern oder ihren Ruinen war die Mehrzahl Doppeltopfgräber, wie sie in Babylon und in Muqajjar (s. u.) schon früher gefunden waren. Leichenbrand war nirgends nachweisbar. Tontafeln wurden nur hin und wieder im Gebäudeschutt gefunden, zuweilen in Nestern; auch kubertierte Tafeln waren reichlich vertreten. Von andern Inschriften sind noch einige runde Tontafeln und vierseitige Prismen zu erwähnen. Abû Hatab ist also eine Ansiedelung aus historischer Zeit. Vielleicht ist der Name der verschütteten babylonischen Stadt nach Mefferschmidt Kischurra gewesen; auch Nabâbi könnte in Frage kommen.

Hêtime ist der Name einer kleinen Hügelgruppe westlich von Fara, deren beide mittleren Ruppen (Plan S. 72) sich nur etwa 4 Meter über die Ebene erheben. Die südöstliche dieser beiden Ruppen lieferte viele ziemlich große quadratische Ziegel aus älterer Zeit, wie sie auch sonst nebst Scherben von Grabtöpfen im ganzen Gebiet von Hêtime vorkamen.

Tell Id, Jôcha und Hammâm (Pläne S. 67 u. 68).

5—6 Kilometer westlich vom Schatt el Kar erhebt sich ein weit sichtbarer Hügel Tell Id (auch Tell Idchide, besser Tellid geschrieben), der aus der Ferne das Bild einer großen Ruinenstätte vortäuscht. Schon Loftus war bei der Untersuchung des steilen, abschüssigen Sandhügels enttäuscht. Nicht anders erging es Peters im Mai 1890. Keine Spur von einem Stufenturm, den man anfänglich unter der wild zerklüfteten Kuppe vermuten durfte, war zu entdecken. Am Fuße der Hügel glaubte Peters Reste einer kleinen altbabylonischen Stadt Mar gefunden zu haben, eine Nachricht, welche Andrae, der im Dezember 1902 die Gegend zum ersten Male kartographisch skizzierte, nicht bestätigt, ja nicht einmal erwähnt. Er beschreibt die Ruine lediglich als eine zerklüftete, sehr steil abfallende Kuppe aus steinhartem Sande und Lehmschichten. Auch nicht eine Spur von Mauerwerk hat er nachweisen können. Die

westlich am Fuße der Kuppe liegenden Schutthügel lieferten ebenfalls nichts, was auf die Örtlichkeit irgendwie aufhellend wirken konnte.

25 Kilometer entfernt von Tellid liegt Zôcha, etwa 8 Kilometer östlich vom Schatt el Kar. Auch diese Stätte ist zuerst 1854 von Loftus erwähnt worden, welcher eine kleine dort gefundene Dioritstatue erwarb. Peters beschrieb die ihm vielversprechend scheinende Trümmerstätte als einen Komplex niedriger, weitausgedehnter Hügel mit vielen Scherben auf der Oberfläche. Er vermutete wegen der Nähe des Schatt en-Nil (el Kar ist die Fortsetzung des Nil) hier ein wichtiges Verkehrszentrum. Das Material der vielen steinernen Bruchstücke weist auf Beziehungen zur Sinaihalbinsel, die etwa um 2000 v. Chr. bestanden haben dürften. Diese Vermutungen eines Nichtassyriologen sind mit Vorsicht aufzunehmen. Das Museum in Philadelphia besitzt aus Zôcha eine Anzahl archaischer Tontafeln und einen Türangelstein vom König Gimil-Sin. Als Andrae 1902 die Ruinenstätte aufsuchte und skizzierte, fand er einen Teil der Trümmerhügel von Wanderdünen verweht, unter denen noch deutliche Kulturspuren aus jüngster Zeit erkennbar waren. Der Haupthügel ist etwa 1000 m lang und erhebt sich zu 15 m Höhe über der Ebene. An der Nordseite des von Westsüdwest nach Ostnordost streichenden Rückens tritt ein niedriges Plateau hervor, das seinem Befunde nach vielleicht der Rest eines Tempelbaus sein könnte. Gebrannte Ziegel, auch Formatesteine und ein Dioritbruchstück von einem beschriebenen Türangelstein stützen diese Vermutung. Im übrigen ähnelte die Oberfläche von Zôcha derjenigen von Fâra: unglasierte Scherben, Feuersteingeräte, Ziegelsteine allerältester Form wiesen in eine sehr entlegene Zeit. Daneben aber kamen auch Ziegel aus jüngeren Perioden vor. Man nimmt jetzt ziemlich allgemein nach Pater Scheil's Vorschlag an, daß Zôcha für das alte Gisch-chu zu halten ist, eine uralte Königsstadt, mit deren Königen und Priesterfürsten die Herrscher von Lagasch in stetem Streite lebten, und in deren Mauern der Kult der Getreidegöttin Nisaba gepflegt wurde. Nach Hommel war Gisch-chu eine Art Pufferstaat zwischen dem Reiche von Kisch (Erech) und Lagasch (Girsu). Sicher ist, daß noch vor der Hammurabizeit die Rolle der Stadt ausgespielt war, falls sie nicht etwa einen anderen Namen bekam, den wir noch nicht wissen. Hommel weist hierfür auf den Namen TE·UNU·KI vermutungsweise hin. Nach Thureau-Dangin war die Aussprache für Gisch-chu: Umma.

Etwa 12 Kilometer westsüdwestlich von Zôcha, ganz in der

Nähe des Schatt el Kar, liegt Hammâm, eine zuerst durch Niebuhr beschriebene Ruinengruppe aus 5 größeren und etlichen kleineren Hügeln. Wieder war es der verdienstvolle Loftus, der hier 1853 zuerst genauere Nachforschungen unternahm. Er beschreibt besonders den wunderbaren Eindruck, den ein Mauermaffiv hervorruft, das aus dem Mittelpunkt der fast 1 (engl.) Meile sich ausdehnenden Gruppe wie ein großes Pilzgewächs hervorsticht. Es bestand aus den schon bekannten Mauerstichten mit Rohrzwischenlagen. An der Nordwestecke des Baus fand man die erste altbabylonische



Abb. 2: Die Ruinen von Hammâm.

Dioritstatue, welche nach Europa gebracht wurde. Leider mußten 1854 die Grabungen wegen Wassermangels eingestellt werden. 1890 besuchte Peters die Ruine. Der 1902 von Andrae aufgenommene Grundriß läßt deutlich die typische altbabylonische, mit den Ecken nach der Windrose orientierte Ziggurratanlage mit nordwestlich vorgelagertem Tempel erkennen. Von der Stufenpyramide stehen noch die 4 Eckpfeiler, die Seitenmitten fehlen gänzlich. Das von Loftus dargebotene Bild läßt jedoch erkennen, daß vor 55 Jahren noch Spuren davon vorhanden waren. Arabische Ziegelräuber dürften hier ergiebige Ernte gehalten haben. Das Stadtgebiet,

durch die anderen Hügel repräsentiert, ist sehr zerstückelt. Viele blauglasierte Scherben lassen wenigstens auf das Alter der Oberfläche einen Schluß zu. Von rein babylonischen Merkmalen ist nur die Anlage des Haupthügels zu verzeichnen. Auf nachchristliche Entstehung derselben zu schließen, wie Peters tut, liegt kein Anlaß vor. Zu beachten aber ist das von Peters gebotene Bild der Ruine nach einer Aufnahme der Wolfe-Expedition. Welche Örtlichkeit Hammâm war, ist noch nicht sicher; Nisîn ist es wohl nicht.

Der kleine, von Andrae noch besuchte und teilweise skizzierte Trümmerhügel Farwe sei hier wenigstens dem Namen nach erwähnt.

Bismaja (Plan S. 72) und Dschidr (Plan S. 66).

Bismaja liegt am Nordrand des Hor el Barke und stellt eine nicht umfangreiche, aber hohe, stark zerfurchte Kuppe dar, deren Oberfläche der von Fara und Jôcha ähnlich ist. Ein Tontafelfragment, das ein Araber dort gefunden haben will, zeigt nach Andrae die Schriftart der Faratabletten, aber in schon etwas geschickterer Ausführung. Seit einigen Jahren graben in Bismaja die Amerikaner unter E. S. Banks. Über diese Grabungen stehen mir leider bisher nur die kurzen Notizen im *American Journal of Archaeology* zur Verfügung. Danach lieferte die Oberfläche Ziegel aus der Zeit um 2750 v. Chr.; unmittelbar unter ihr fand sich eine Naram-sin-inschrift, $1\frac{1}{2}$ m tiefer kamen Ziegel von 4500 v. Chr. (?) zutage und unter diesen eine noch ältere Scherbensicht. Jeremias gibt in *MD.*² S. 488 das Bild einer in Bismaja gefundenen Königsstatue, welches infolge falscher Lesung der Inschrift (DA-UDU statt DA-LU = dannu) unter der Spitzmarke eines „sumerischen Königs David“ (!) von den Amerikanern in die Welt geschickt ward. Der altbabylonische Ort, den das heutige Bismaja darstellt, wurde UD-NUN-KI geschrieben. Die Aussprache dieser Zeichengruppe ist noch unsicher (Abab?).

Dschidr scheint die Ruine einer ausgedehnteren Anlage zu sein. Die Südecke des annähernd viereckigen Komplexes wird von zwei burgartigen Wällen gebildet, über die sich ohne Grabung nichts sagen läßt; die Hügeloberfläche zeigt blauglasierte und unglasierte Scherben, Ziegelschlacken und Ziegel von großem Format. Vielleicht geht die Besiedelung von Dschidr in babylonische Zeit zurück.

Von einer Reihe kleinerer, der sassanidischen Zeit angehörigen

Hügel, welche Grundmauern kleiner Lehmziegelhäuser, Glas- und glasierte Topfscherben, Sarkophagtrümmer u. dgl. aufweisen, sei hier noch das südlich von Fara gelegene Dubā'i (Plan S. 72) genannt.

Tellô (Plan S. 69).

Schon in der Mitte der 70er Jahre war durch Araber die Aufmerksamkeit auf Tellô gerichtet worden; es sollte nach ihrer Angabe der Fundort sein für viele beschriebene Zylinder, Tonkessel und den prachtvollen Torso einer Gudeastatue. Auch das Londoner Inschriftenwerk hatte schon eine Inschrift aus Tellô veröffentlicht, und Oppert in dem ersten Teile seines Werkes über die Expedition nach Mesopotamien einige allgemeine Bemerkungen über diese Fundstätte ausgesprochen. Es war ein Glücksumstand, daß 1877 die Augen des französischen Vizekonsuls Ernest de Sarzec in Basra auf die Ruinen von Tellô hingelenkt wurden. Freundschaftliche Beziehungen zu dem Oberhaupte der Muntefidsch, Nasir Pascha, sicherten de Sarzec die Freiheit, nach Belieben seine Nachforschungen zu betreiben. 13 Jahre lang hat der vom Glück sehr begünstigte Forscher unermüdlich seine Arbeiten fortsetzen dürfen; der wissenschaftliche Interpret seiner Funde war Leon Heuzey.

Tellô liegt etwas über 2 Stunden nordöstlich von Schatra an einem ehemaligen Arm des Schatt el Hai, dessen heutiger Lauf beinahe 2 Stunden westlich vom Ruinenfelde vorüberführt. Das Gefilde selbst weist viele höhere und flachere Hügel auf, deren Hauptrichtung von Nordwesten nach Südosten verläuft. Am Nordwestrande erhebt sich eine steilere Kuppe etwa 50 Fuß über die Ebene (im folgenden nach Hilprecht mit A bezeichnet), und weitere 650 Fuß davon entfernt nach Südosten zu eine zweite noch etwas höhere Erhebung (B). Fast sämtliche Hügel enthalten Ziegelbauten auf künstlich erhöhten Plattformen aus ungebrannten Ziegeln. Wüstenstürme haben die auf diesen Terrassen in Trümmer gesunkenen Gebäude unter Sandmassen begraben und ein formloses Chaos erzeugt. Schon der erste Ritt über diese Gefilde ließ den Forscher ahnen, was er hier finden würde, denn überall lagen beschriebene Ziegelstücke, zerschlagene Skulpturteile und Tonscherben auf der Oberfläche umher. Gleich bei diesem ersten Besuch fand er ein großes Schulterstück einer schönen Doleritbildsäule und zwar am Fuße des Hügels A — Anlaß genug, hier mit der Grabung zu beginnen. Bald kam denn auch das Gebäude zutage, das hier

verschüttet lag. Einer Schlucht des Hügels folgend, traf er auf die Nordostmauer des auf einer Plattform stehenden Baus. Beim Aufklären einer zurücktretenden Nische kam eine prachtvolle große Doleritstatue, welche dicht mit Keilschrift bedeckt war, heraus, — dieselbe Statue, deren abgeschlagene Schulter er am ersten Tage am Fuße des Hügels gefunden. Nach Anfertigung eines Abflatsches der Inschrift ließ er das ganze Bildwerk sorgsam wieder zudecken. 1879 will Hormuzd Rassam sie wieder ausgegraben haben, jedoch ist die Identität nicht eher als erwiesen anzusehen, als nicht die Identität der Inschrift auf Rassams Fund mit der Sarzer's Papierabflatsch festgestellt ist. Nach vorläufiger Refognoszierung des Hügels A verstreute der Entdecker seine Mannschaft über das ganze Ruinenfeld und erreichte gerade hierdurch schöne Erfolge. Denn in Tello lagen die alten Reste fast dicht unter der Oberfläche, ohne durch jüngere Siedlungsschichten überdeckt oder gar vernichtet zu sein. Wo solche Schichten vorhanden sind, handelt es sich, wie das Beispiel von Nuffar zeigt, darum, diese Schichten einzeln abzuschälen. In Tello lagen die Verhältnisse sehr einfach. Große Gefäße mit Inschriften und bildlichen Darstellungen, Türangelsteine mit wichtigen historischen Inschriften, Keilschrifttafeln, vereinzelte Bronzestücke, Säulen aus Ziegelwerk aus der Gudeazeit, Totintafeln und -statuetten, vor allem aber die berühmte Geierstele des Königs Gannatuma und die beiden großen Gudeazyylinder (zu denen 1899 die Araber den dritten hinzufanden) bildeten die Ausbeute dieser ersten Grabungen. Die Funde wurden im Louvre deponiert zu eventuellem späteren Ankauf, indes sich in Leon Heuzey der wissenschaftliche Dolmetscher der aufsehenerregenden Entdeckungen fand. Dem glücklichen Entdecker gelang es, bei seiner Rückkehr nach dem Orient in Konstantinopel in aller Stille Bürgschaften zu erlangen, welche ihn vor weiteren Störungen und Eingriffen des damals noch mit unbeschränkten Privilegien ausgestatteten Rassam in Zukunft völlig sicherstellten. 1880 war er wieder auf der Fundstätte und widmete nun seine ganze Arbeit dem Gebäude des Hügels A. Er fand neun große Doleritstatuen, eine Anzahl kleiner Statuetten, zahlreiche Reliefs, eine wundervolle Onyxvase des Königs Naramsin und sehr viele Inschriften und Kleinigkeiten. Leider fehlten allen großen Statuen die Köpfe, aber einzeln gefundene Häupter, die von andern gleich großen Bildwerken abgeschlagen waren, zeigten, wie wir uns den Typus dieser alten Fürsten zu denken haben. Diese Funde erregten in der

ganzen gebildeten Welt großes Aufsehen; besonders als Oppert auf dem Orientalistenkongreß in Berlin 1881 in begeistertem Vortrage de Sarzec's Ausgrabungen denen in Ninive und Chorsabad gleichstellte, wuchs die Spannung, diese Denkmäler ältesten Kunstschaffens zu sehen. Die Ausstellung der Fundstücke selbst übertraf gleichwohl noch die kühnsten Erwartungen. Persönliche Ehrungen des glücklichen Entdeckers, vor allem aber die Herausgabe der Inschriften durch Leon Heuzey in einem auf Staatskosten erscheinenden, noch heute nicht abgeschlossenen Prachtwerk waren die erfreulichen Folgen dieser Ausstellung.

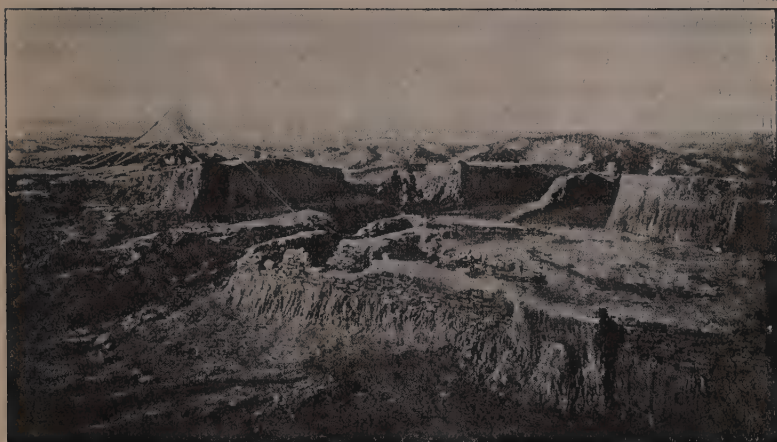


Abb. 3: Südostseite des Schatzhauses des Ur-ninā.
(Nach Hilprecht, Ausgrabungen in Babylonien.)

Der im Hügel A entdeckte Bau war ein Palast, dessen zahlreiche Räume sich um 3 offene Höfe gruppierten. Als Fundament diente eine massive über 40 Fuß hohe Terrasse, welche allmählich aus verschiedenen Bauschichten zu dieser Höhe emporgewachsen war. Von der äußeren architektonischen Gestaltung des Palastes war wenig mehr zu sehen; nur zwei Seiten ließen noch erkennen, daß die einfache Ausschmückung derselben Art war, wie bei den von Loftus in Warfa (s. u.) gefundenen Bauten: schlichte flache Halbpfeiler mit treppenförmigem Profil wechselten mit den etwas zurücktretenden Wandflächen. Die mit Asphaltnörtel verbundenen Ziegel trugen vielfach den Namen Gudea's, obwohl er nicht der Bauherr dieser Burg war. Man hatte nur seine vor 2 Jahrtausenden ge-

brannten, unverwüstlichen Steine noch ein zweites Mal verwendet. Der so aus altem Material hergestellte Bau war, wie aus vielen Anzeichen, Inschriften, Münzen usw. deutlich hervorging, erst zwischen 300 und 250 v. Chr. entstanden. Dabei waren einige alte Anlagen durch die späteren seleucidischen oder parthischen Bauherren wieder verwendet worden. Man hatte z. B. ein prachtvolles Wasserreservoir aus Kalkstein mit einem veritabeln chaldäischen Rajadenfries für die spätere parthische Garnison der Burg wieder in Gebrauch genommen; auch mit alten Gebäudeteilen war man ähnlich verfahren. Erst die Grabung in der Nähe zweier offenbar alter festgemauerter Ziegelterrassen führte de Sarzec auf den alten Gudeabau selbst. Leider jedoch mußte er infolge des Muntefidisch= aufstandes 1881 seine Nachforschungen unterbrechen, aber ihre spätere Wiederaufnahme zeigte, daß er ein altes Festungswerk gefunden hatte, dessen Bestimmung war, ein in der Nähe desselben befindliches Stadttor zu schützen. Aus den Ziegelninschriften und den Widmungen der Doleritstatuen und Votivgeschenke ergab sich, daß unter der Seleucidenburg nichts Geringeres lag, als der berühmte Tempel Eninnû des Nin=Girsu von Lagasch. Tellö war also der Ruinenhügel der altberühmten Stadt Lagasch. Soweit ich sehe, ist außer Jensen auch Hommel der abweichenden Meinung, Tellö sei nicht Lagasch, sondern das alte Girsu; die Fürsten von Lagasch hätten eben nur ihre Votivstatuen und Geschenke nach Girsu gesandt und dort die Tempel gebaut. Es gehe auch nicht an, Girsu etwa für ein Stadtviertel von Lagasch zu halten; Lagasch=Sirgulla (wie Hommel u. a. statt Sirpurla schreiben) sei entweder ein alter Name für Babylon gewesen, oder Lagaschu sei eine unweit des Taban oder Dijala gelegene Stadt. Gudea sei auch kein Duodezfürst von Tellö allein, sondern ein mächtiger Patesi gewesen, dessen Reich von Girsu bis Sirgulla sich erstreckte. Darum könne Girsu und Lagasch nicht dasselbe sein; Girsu sei Tellö, Lagasch eine andere Stadt. Diese Ansicht ist nicht ohne weiteres abzuweisen, ihre Erörterung aber würde zu weit führen. Wir möchten vorläufig dabei bleiben, in Tellö dennoch das alte Lagasch zu sehen, weil dieser Name unendlich oft in den Ruinen sich wiederfindet und weil diese Ruinen selbst durch ihre bedeutende Größe auf eine einst große und bedeutende Stadt schließen lassen. — Schon in den Zeiten des Entemena und Urufagina begegnet uns der Tempel Eninnû. Eine Nachricht des Ur=bau, wonach er den Tempel an einer ganz anderen Stelle als

früher (also dort, wo ihn de Sarzec fand) neu gebaut habe, würde aller babylonischen Gepflogenheit zuwiderlaufen. Der Grabungsbefund läßt allerdings auf ungewöhnliche Vorgänge schließen. Hilprecht meint, daß Ur-bau einen großen Teil der alten Tempelreste, zu denen wohl auch ein Stagenturm (E. Pa.?? vgl. Türstein des Urninâ Z. 23) gehörte, absichtlich beseitigt habe — möglicherweise könne dies aber auch erst durch die Parther erfolgt sein, als sie aus altem Material ihr Kastell über der Tempelanlage des Ur-bau erbauten. Das letztere dürfte das Richtige sein, denn wenn ich die Ur-bau-stelle recht verstehe, so hat der König die Fundamente des alten Eninnû wie kostbares Edelgestein aufgehoben, die Erde geklärt und daraus das Fundament des neuen Eninnû hergestellt. Das babylonische Prinzip der Heilighaltung des ursprünglichen Baugrundes ist also nicht durchbrochen, sondern aufs scrupulöseste gewahrt: man nahm zur Grundlage des Neubaus nicht bloß die alten Fundamente, sondern sogar den Mutterboden, auf dem sie lagen. Es mußten freilich besonders bedeutsame, uns nicht bekannte Umstände vorgelegen haben, diesen Ausweg zu suchen, um das alttheilige Prinzip zu wahren.

In baulicher Hinsicht waren de Sarzec's Grabungen nicht sehr ergiebig, umsomehr aber für die Kenntnis altbabylonischer Kunst und Geschichte. Besonders die zahlreichen Türangelsteine von Gudea und Ur-bau, welche von den Parthern wieder benutzt waren, die Vaseninschriften, die Siegelzylinder, Reliefbruchstücke, Bildsäulen und Werke der Kleinkunst boten wertvolles Material zum Aufbau einer altbabylonischen Kulturgeschichte dar. Heuzey haben wir es zu danken, daß diese Altertümer zu uns zu reden begannen von den Zeiten der Könige von Sirpurla, Zeiten noch vor der Epoche der mächtigen Batefi, in denen eine bodenständige, hochentwickelte Kunst in einer weit vor Naramsin anzusetzenden Periode emporblühte. Oppert und Amiaud bestätigten durch die unendlich mühsame Entzifferung der Inschriften die Schlüsse des genialen Gelehrten. Das ganze sumerische Altertum mit seinen Ruhmestaten, seiner hochwertigen Kultur und Kunst trat zum erstenmale der unglaublich staunenden Gelehrtenwelt unserer Tage vor Augen. Viele wollten es durchaus nicht glauben, daß die Gudeastatuen nicht griechische, sondern altbabylonische, um Jahrtausende ältere Kunstwerke seien. In Gudea stand ein alter Heldenfürst aus dem Grabe der Vergessenheit wieder auf, der wert war, unter die größten Herrscher aller Zeiten gerechnet zu werden,

ein Herrkönig, „dessen siegreiche Heerscharen gen Osten bis Gham, gen Westen bis zum Mittelmeer vordrangen, der vom Libanon die Zederbalken zu seinen Bauten und aus Ostarabien den Dolerit zu seinen Statuen holte; dessen Karawanen Kupfer aus dem Nedschd und dessen Schiffe Gold von den Gestaden der Sinaihalbinsel herbeibrachten“.

Nach einer längeren Pause kehrte der inzwischen zum Konsul in Bagdad ernannte de Sarzec 1888 zu den Stätten seiner Triumphe zurück. Schon seit einiger Zeit war man zu der Vermutung gekommen, daß die Hügel von Telló noch ältere Kulturreste als die Bildsäulen eines Ur-bau und Gudea in sich schließen dürften. Bereits 1878 hatten die Laufgräben an dem Hügel B das Vorhandensein sehr alten Mauerwerks gesichert. Ohne den Hügel A zu vernachlässigen, wandte man nun B größere Aufmerksamkeit zu. Ein an seiner ursprünglichen Stelle liegender Türangelstein zeigte, daß in B bereits die oberste Trümmerschicht auf Gudea zurückging; ein anderer Fund trug den Namen des Dungi von Ur, wies also in dieselbe Zeit. Diese Oberschicht lieferte ferner noch zwei wundervolle Schalen aus geädertem Onyx und durchscheinendem Marmor, auf denen Namen bisher unbekannter Patesi von Lagasch eingraviert waren. Schon in geringer Tiefe stieß man auf Mauerwerk aus sehr alten plankonveren Ziegeln mit Fingereindrücken auf der runden Seite. Einige zeigten den Namen Ur=Ninâ. Mit größter Sorgfalt hat de Sarzec viele Jahre hindurch diese Kulturschicht des Ur=Ninâ durchforstet und eine wertvolle Sammlung von steinernen Inschrifttafeln, Türangelsteinen, Waffen, Keulenknaufen, Kupferfigürchen und andern Altertümern zusammengebracht. Der kostbarste Fund war die herrliche Silbervase des Entemena von Lagasch mit dem löwenköpfigen Adler, der über zwei Löwen schwebt. Diese Vase entstammt dem in dem Niveau der Ur=Ninâ-bauten liegenden Plateau aus der Zeit des Entemena. Zahlreiche Botingefenke der von den Machthabern von Lagasch besieigten fürstlichen Zeitgenossen fielen dem Forscher aus derselben Schicht in die Hände.

Aber auch diese Trümmerschicht des Entemena und Urnina war noch nicht die älteste. In und unter der ihr angehörenden Plattform kamen Mauerzüge von noch höherem Alter zum Vorschein. Die dazu verwendeten Ziegel waren ebenfalls plankonver aber kleiner als die des Ur=Ninâ und ohne die übliche Daumenmarke. Über 16 Fuß unter der Terrassenfläche der Ur=Ninâ=

bauten lag das Gipspflaster, auf dem diese uralten Bauwerke sich einst erhoben, — erhoben im wahren Sinne des Wortes, denn ihre Fundamente lagen über 26 Fuß höher als die sie umgebende Landschaft. Wer der Bauherr dieser weit entlegenen Periode war, aus der sonst nur spärliche Reste, einige Kupferbildwerke ältesten Stils, sonderbar geformte Motivsteine und Bruchstücke mit Skulpturen an den Tag kamen, ist nicht mehr zu bestimmen, ebensowenig das Alter der Ansiedelung. Hilprecht vermutet die Zeit gegen Ende des 5. Jahrtausends v. Chr.

Wieder zwangen die Umstände, diesmal eigenes körperliches Leiden, den erfolgreichen Schatzgräber zu einer längeren Unterbrechung seiner Arbeit. Erst 1894 konnte er eine neue Kampagne beginnen, in welcher er zunächst den Hügel B durch einen tiefen Graben bis auf den gewachsenen Boden hinab durchschnitt. Leider ergab dieser Schnitt nicht die erhofften Resultate. Bessere Erfolge zeitigten die Nachforschungen am Westabhang von B. Zwei Brunnen und eine Wasserleitung des Cannatuma wurden aufgefunden, ferner Muschelschalen mit eingeritzten Zeichnungen aus derselben Zeit. In südöstlicher und nordöstlicher Richtung von den beiden Brunnen kamen Reste eines massiven viereckigen Mauerwerks und Spuren eines Tores zutage, welche nach dem Zeugnis einiger Alabaſterinschriften das Werk eines Entemana waren. Heuzey gelang es, mit Hilfe der Inschriften die Namen einiger dieser alten Anlagen zu bestimmen. Über die Bedeutung des großen Gebäudekomplexes des Ur-Ninā hat Heuzey (vgl. *Une villa royale Chaldéenne* S. 10 ff.) beachtenswerte, wohl das Richtige treffende Vermutungen geäußert. Das gefundene Gebäude war wohl ein Frucht- oder Kornspeicher des Ur-Ninā mit doppelten Mauern, welche eine starke isolierende Luftschicht zwischen sich ließen und dem Ungeziefer den Zugang zu den aufgespeicherten Vorräten fast unmöglich machten. Außerdem aber dienten diese 2½ Fuß breiten Korridore, welche keinerlei seitlichen Eingang besaßen, selbst zur Aufbewahrung von Krügen, Waffen, Geräten und anderen Gegenständen. Seitenwände und Fußboden der Korridore und Reservoir waren mit Erdpech überzogen. Das durch hölzerne Treppen von außen zugängliche Bauwerk ist offenbar durch Feuer zerstört worden, denn die Räume waren mit Brandschutt angefüllt. Über dem so zerstörten Gebäude hatte ein späterer Bauherr einfach durch eine Plattform von Ziegeln und eine Asphaltſchicht eine neue Baufläche geschaffen. Zwei Türpfannen nannten Ur-Ninā

als Erbauer dieses eigenartigen Speichers. Acht Ziegelsteinpostamente, welche in gleichen Abständen um den Bau verteilt waren, bewiesen ferner, daß eine breitausladende Holzveranda einst über diesem steinernen Reservoir errichtet war. Unter derselben mögen Geräte oder weniger haltbare Naturerzeugnisse ihren Stapelplatz gehabt haben. Vor der Südecke des Speicherhauses befand sich ein kleines Bassin, das von der Holzveranda noch mitgeschützt wurde. Vielleicht diente es kultischen Zwecken oder der Gewinnung des Dattelweins; es wird von Ur-Minā öfter als „das kleine Bassin“ erwähnt, während das „große Bassin“ der Inschriften 8 m von der Ostseite entfernt nachzuweisen war. In seiner Nähe fand sich noch ein drittes Bassin. Als ein wirkliches Schatzhaus sollte dies alte Vorratsgebäude des Ur-Minā sich erweisen. Hier fand de Sarzec die berühmten durchbohrten Reliefplatten des Ur-Minā; hier eine ganze Anzahl merkwürdiger steinerner Löwenköpfe, deren Bestimmung völlig dunkel ist; hier das Bruchstück der schönen Onyxschale, die ein vom Könige gestiftetes Weihgeschenk aus seiner Kriegsbeute war; hier vor allem die weiteren Teile der berühmten Geierstele des Königs Gannatuma, von der schon früher am Fuße dieses Hügels Bruchstücke gefunden waren. Wunderbarer Natur und nicht definierbar waren der als Weihgabe anzusprechende große löwengeschmückte Steinknauf des Mesilim und ein über 3 m langes Metallgerät, wahrscheinlich ein ins riesige vergrößertes Götteremblem (urinnu?). Von großem Interesse war die Entdeckung 5 kleiner Kupferfiguren, welche in Verbindung mit einer laschenartigen durchbohrten Tragplatte als Träger der Gründungsurkunden der einzelnen Gebäudeteile dienten.

Die Jahre 1894 und 1895 sollten de Sarzec noch einen besonders wertvollen Fund in Gestalt eines Tempelarchivs auf Tontafeln in die Hände spielen. Ungefähr 650 Fuß vom Hügel B entfernt stießen die Arbeiter auf zwei rechteckige Galerien aus ungebrannten Ziegelsteinen, auf denen die Tafeln dieses Archivs in 5—6 Schichten aufgeschichtet lagen. Leider gerieten nach der Entdeckung die Araber über diesen unschätzbaren Sammelplatz von Tempelgeschäftsurkunden und stahlen so viele Tafeln, daß jetzt fast alle großen Museen der alten und neuen Welt Stücke aus dieser Schatzkammer besitzen. Auch das königl. Museum in Berlin erwarb schöne Tafeln aus diesem Tempelarchiv von Tello, welche G. Reisner herausgegeben hat. Leider hatte de Sarzec durch seine Sorglosigkeit diesen Diebstahl selbst begünstigt, denn weder während

der jahrelangen Unterbrechung der Grabungen noch während der Arbeit selbst hielt er eine Bewachung der Ruinen für notwendig. Noch heute befindet sich eine große Zahl von den über 30 000 Tafeln des Telló-archivs in den Händen der arabischen Tablettenhändler. Der Inhalt dieser Urkunden ist derselben Art wie derjenigen des Tempelarchivs von Sippar=Abû habba, von welchem oben die Rede war, bietet also auf den ersten Blick herzlich trocken erscheinende Geschäftsberichte; für den Kulturhistoriker aber sind diese Tafeln lautredende Zeugnisse von Handel und Wandel in längst vergangenen Tagen, in denen Nordbabylonien ein großes Exportland für Korn und Industriewaren bildete, das seine Erzeugnisse mit dem Süden gegen Schlachtvieh und landwirtschaftliche Produkte austauschte. Bis zu den Zeiten des Urûtagina, die noch nicht nach Jahren bestimmbar sind, reichen diese Geschäftsurkunden hinauf, die Hauptmasse aber entstammt der Regierungszeit der letzten Dynastie von Ur.

Auch sonst durfte de Sarzec noch reiche Inschriftensätze einheimen, durch welche die Geschichte der Könige von Lagasch Licht empfangt; er fand ferner wertvolle Reliefs mit Proben der frühesten bisher im Zweistromlande bekannt gewordenen Kunst, der Kunst jener Zeit, welche die ältesten Bauten des Hügels B erstehen ließ. Aus der etwas jüngeren Epoche des Ur-Minâ stammen zwei in Kupfer getriebene Stierköpfe und eine ebensolche langschnäblige Vase; diesen Fundstücken sind bisher nur die von Hilprecht aus Fâra erworbenen Markthurziegenköpfe an die Seite zu stellen. Alle diese Entdeckungen eröffnen uns Einblicke in eine Jahrtausende vor der unsern liegende Kulturepoche, von deren hohem Bildungsstande vorher niemand sich etwas hatte träumen lassen. Eine sich immer vollkommener gestaltende Ziegeltechnik, die Kenntnis des Gewölbebaus, die Anlage von Wasserleitungen; eine ansehnliche Fertigkeit in der Keramik, eine an ägyptische Funde erinnernde Meisterschaft der Steinbearbeitung, die Geschicklichkeit in der Metallverwertung, besonders in der Benutzung von Silber und Kupfer; eine wuchtig und derb realistisch auftretende Bildhauerkunst, welche vor dem härtesten Material nicht zurückschreckte und durch Farbauftrag und künstlich eingefetzte Augen den Statuen Leben einzuhauchen verstand — alle diese Erscheinungen traten als neue, unvermutete Tatsachen den Historikern vor Augen und zwangen sie, das bequeme aber unwissenschaftliche Entwicklungsschema, unter das man die wenigen bisher bekannten Tatbestände vorderasiatischer Kultur-

geschichte gezwungen hatte, auf seine Richtigkeit hin gründlich zu revidieren. Aus einer Zeit, in welcher man sonst die allerrohesten Kulturanfänge des Menschengeschlechts unterzubringen pflegte, stieg plötzlich eine Kultur von solcher Vollendung empor, daß man genötigt war, eine nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende umfassende Entwicklungsperiode für solchen Aufstieg vorauszusetzen.

In den letzten Jahren hat besonders die Zeit des Hammurabi (vgl. Jahrgang IX, Heft 1 des Alten Orient: Hammurabi und seine Zeit von F. Ulmer) die Bewunderung der Gebildeten unserer Tage wachgerufen. Die vielleicht noch 2 Jahrtausende weiter zurückliegende Zeit des Ur-Ninā von Lagašch dürfte ihr nicht viel nachstehen. Baukunst, Bildhauerkunst, Kanalisation des Landes, Landwirtschaft, Karawanenverkehr und nicht zuletzt die persönliche Fürsorge der Herrscher in Krieg und Frieden, besonders das Wirken eines Sannatuma zeigen, daß dieser Vergleich mit der Hammurabizeit berechtigt ist; reichte doch, wie die Inschriftenfunde der letzten Grabungen de Sarzer's zeigen, das Reich des Naramsin von Elam bis nach Ägypten.

Der letzte große Erfolg de Sarzer's war die Auffindung von 4000 Tontafeln, die neues Licht auf die dunkle Zeit zwischen Naramsin und Urgur von Ur werfen werden. Viel zu früh für die Wissenschaft wurde der glückliche Entdecker der altbabylonischen Kultur und Kunst am 30. Mai 1901 im Alter von 64 Jahren in seinem Vaterlande die Beute eines im Orient erworbenen Leberleidens. Sein Name wird nie vergessen werden, denn alles was wir von altbabylonischer Geschichte und Lebenshaltung wissen, verdanken wir ihm. Spätere Forscher haben nur bestätigen und ergänzen können, was er uns zuerst gezeigt hat.

Surghul und El Hibba.

De Sarzer's Aufsehen erregende Funde in Tellô bewogen die Direktion der königl. preussischen Museen in Berlin, „dank der großartigen Liberalität des Herrn Kommerzienrat L. Simon“, im September 1886 eine Expedition nach Südbabylonien auszurüsten. Der Schauplatz der von B. Moriz, Dr. Rob. Koldewey und L. Meyer geleiteten Ausgrabungen waren die Hügel Surghul und El Hibba. Surghul, etwa 7 Stunden nordöstlich von Schatra, die südlichere der beiden Trümmerstätten, zeigte sich als ein 15 m hoch den ebenen Wüstenboden überragenden Ruinenhügel und war an Ausdehnung eine sehr umfangreiche (60 Hektar), an Alter an-

scheinend die älteste der vielen Stätten in dem großen Dreieck zwischen Euphrat, Tigris und Schatt el Hai. Im Januar und Februar 1887 wurde in Surghul, im April und Mai in dem flacheren, aber wohl achtmal größeren El Hibba gearbeitet.

Surghul läßt sich in drei Hauptgruppen teilen: die eigentliche Kuppe mit ihren niedrigeren Ausläufen und Parallelzügen, davon südwestlich eine ähnliche, aber viel flachere Gruppe, Abba genannt, und im Nordwesten ein Komplex unregelmäßiger, ziemlich niedriger Bodenerhebungen. Da die große Ausdehnung des Ruinenfeldes bei der Beschränkung an Zeit und Geld eine gründliche Erforschung von vornherein ausschloß, suchten die Forscher nur den Inhalt der Haupt Hügel durch lange Laufgräben festzustellen. Stieß man dabei auf Mauern, so wurden dieselben freigelegt und die von ihnen umschlossenen Gemächer erforscht. Die oberirdischen Teile der Lehmmauern sind zu formlosem Schutt zerfallen, die unteren Teile dagegen ruhen wohl erhalten in der Erde und erscheinen nach einem Regentage oder einer feuchten Nacht in dunklem Grundriß auf dem Boden. Das 10 Kilometer nördlich von Surghul gelegene El Hibba bedeckt mit seinen von Südwest nach Nordost streichenden Trümmernmassen eine Fläche von fast 480 Hektar. Auch hier überragt ein großer Hügel inmitten des Ruinenfeldes die anderen Teile und bildet mit einem weiter nordöstlich gelegenen „zweiten“ Hügel eine zentrale Gruppe, an welche sich nach Süden und Norden Hügelketten anschließen, letztere mit einem größeren „Nordhügel“ endigend. Ganze Straßenzüge von 4 Kilometer Länge lassen sich in diesen Hügelgruppen unterscheiden. Während Surghul nur Lehmziegelbauten besitzt, finden sich in El Hibba Gebäude aus gebrannten Ziegeln.

Beide Stätten waren einst nicht Wohnungen lebender Menschen, sondern Totenstädte, gemeinsame Ruheplätze für die Überreste mehr oder minder vollständig eingeäschelter Leichen. Koldewey hat für sie den passenden Namen Feuernekropolen vorgeschlagen. Die Leichenverbrennung war bei den primitiven Mitteln der alten Sumerer, denn um solche handelt es sich offenbar, da wir von der Bestattungsweise der semitischen Babylonier gar nichts wissen (s. o. S. 25), natürlich nur eine teilweise, also mehr eine Verkohlungs als Einäschierung. Unter den Brandresten finden sich Kohlenstücke von Palmholz und anderem Holz, das Hauptbrennmaterial hat aber nicht aus diesen seltenen und nützlichen Hölzern, sondern aus Schilf und Erdspech bestanden, wie aus einzelnen Ascheteilen noch

deutlich zu erkennen war. Bedecken sich doch heute noch nach Beginn der Überschwemmung weite Flächen dieser Wüsteneien mit undurchdringlichen Schilfdickichten, in denen noch immer der Löwe haust. Entweder auf einem geebnetem Platz oder in einer Art sehr primitiven Ofens, einem Kasten aus Ziegelsteinen, ging die Einäscherung des in Matten gehüllten Toten vor sich. Später hat man die Flamme gar nicht ausbrennen lassen, sondern sie am Ende der Verbrennung gelöscht; die oberflächliche Vertohlung scheint nur noch eine Art Symbol gewesen zu sein. Den Toten wurden Gegenstände aus ihrem Leben beigegeben, Frauen ihr Schmuck, Männern ihre Waffen oder Geräte, Kindern ihr Spielzeug. Nur wenige solche Gegenstände sind erhalten, unter ihnen ein paar massiv goldene Ohrringe, zu Klumpen geschmolzene Bronzestücke und durchbohrte Muscheln und tönernen Spinnwirtel. Von Waffen sind erwähnenswert Steinäxte und Pfeilspitzen aus Feuerstein, auch die gefundenen Bronzenägel und Meißel sind Totenbeigaben. Auf eine unendlich ferne Vorzeit deuten auch die Handmahl- und Reibe- steine. Von den Siegelzylindern der Toten sind leider nur wenige Exemplare erhalten. Von den Opfern in Verbindung mit dem Verbrennungsakt finden sich deutliche Spuren, Dattelferne, Stier- und Schaffknochen, Vögel- und Fischgerippe; auch tönerne Räucher- töpfchen kommen vor. Verschieden von all diesen Beigaben, welche mit dem Toten verbrannt wurden, sind die nach der Verbrennung ihm geweihten an oder in dem Grabe niedergelegten Gegenstände.

Von dem Ausfall der Verbrennung hing es ab, ob man die Reste am Orte derselben liegen ließ (Leichengräber) oder ob man die Asche in besondere Gefäße sammelte und darin beisezte (Aschen- gräber). Es kommen aber in El Hibba auch Fälle vor, in denen die vollkommen verbrannten Überreste nicht gesammelt, sondern unberührt am Brandorte liegen gelassen wurden. Hier erkennt man deutlich, wie der Leichnam mit einer oben dünnen, unten starken Tonschicht eingehüllt wurde, in welcher die Leiche völlig verbrannte, die obere dünne Decke ist dann eingestürzt und bedeckte mit ihren Scherben die Asche, ein Zeichen, daß man das Ganze nach der Verbrennung nicht wieder angerührt hat. In andern Fällen wurden die Leichengräber nach geschehenem Brand mit frischen Tongiegeln überdeckt oder mit einem länglichen Tongefäß über- stülpt — eine halbverkohlte Leiche hat man nicht wieder angerührt. War dagegen der Tote zum Teil verbrannt oder ganz zu Asche geworden, so scheint man ohne Scheu die Reste gesammelt zu haben.

Diese Aschengräber bilden an beiden Orten die große Mehrzahl. Die Gefäße für die Überbleibsel sind meist viel zu klein; Koldewey meint, die Verbrennung sei die Hauptsache, die Sammlung der Asche nur ein nebensächlicher Akt der Pietät gewesen. Das mag zutreffen. Auch dieses Sammeln der Asche geschah auf verschiedene Weise. Neben einfachem Zudecken eines Aschenhäufchens mit einem Tontopf, findet sich die Bergung in einem bauchigen Gefäß, das mit der verschlossenen Öffnung nach unten eingegraben wurde oder die Aufbewahrung in einem Topf, in den ein zweiter mit den Resten der Opfertiere gesetzt wurde. Auch Flaschen von länglich eiförmiger Gestalt dienten als Urnen. Dem Toten wurden nach der Verbrennung oder bei der Beisetzung seiner Asche wiederum Beigaben von Schmuck, Speise und Trank mitgegeben. Henkeltöpfe mit merkwürdig abgechrägtem Boden, meist mit Datteln oder Korn gefüllt und Tonflaschen mit Öl oder Wein waren die gewöhnlichen Gaben. Jedem Toten aber wurde ein Becher mitgegeben und ein Brunnen gegraben, soweit dies möglich war. Solche Brunnen sind in ungeheurer Zahl in beiden Stätten gefunden worden. Sie bestehen aus $1\frac{1}{2}$ —2 Fuß im Durchmesser starken Tontrommeln, die aufeinandergesetzt in den Brunnenschacht hinabgelassen wurden. Einen dieser Brunnen hat Koldewey ganz ausgegraben, er ist 4 m tief und aus 13 Trommeln zusammengesetzt. In den Totenhäusern, von denen alsbald zu reden sein wird, stehen oft bis 4 an der Zahl in demselben Gemach und bis zu 9 in demselben Hause. Auch der aus lauter Aschengräbern bestehende Surghulhügel ist völlig von Brunnen durchsetzt. Zu erwähnen sind noch die merkwürdigen tönernen Phallen und beschriebenen Nagelzylinder, welche nebst einigen andern bildartigen Beigaben in den Gräbern gefunden wurden. Die vielerlei Gefäße und Geräte aus Ton gewährten einen ganz neuen Einblick in den Stand der keramischen Technik jener alten Bewohner Südbabyloniens. Koldewey konstatiert den Gebrauch der Drehscheibe unter Nachhilfe mit der freien Hand. An Formen finden sich Kessel, Schalen, Kelche, Becher, Flaschen und Kannen. Das Material ist sehr fein geschlämmter, schwach gebrannter Ton von weißlicher oder rötlicher Farbe. Schalen und kugelförmige Flaschen aus Stein (Alabaster, Serpentin) sind selten, ebenso Gefäße mit Inschriften. Auf die Ornamentik können wir hier nicht eingehen; eine gewisse Entwicklung zu schöneren Formen von Surghul bis zu den obersten Schichten von El Hibba möge jedoch erwähnt werden. —

Die Beisetzungsstätten der Aschenreste waren für die meisten Toten die gemeinsamen Aschenhügel der Totenstadt, für Vornehmere aber scheint man besondere Bauwerke, die Totenhäuser und Terrassenbauten angelegt zu haben. Die Terrassen hatten nach Koldewey ursprünglich nur den Zweck, einem gemeinsamen Hügel gelegentlich einer besonders feierlichen Verbrennung wieder eine regelmäßige Form zu geben. So ist der Surghulhügel in bestimmter Höhe mit einer Tonplattform planiert, in deren Mitte sich ein besonders stattliches Aschengrab befindet. Bei dem „zweiten“ Hügel (s. o.) von El Hibba hatte jede neue Gräberschicht die tieferliegenden zum Zusammenbruch gebracht, so daß schließlich ein wüster, unregelmäßiger Scherben- und Aschehügel entstand. Diesen hat man, auch vielleicht bei einer besonders feierlichen Verbrennung, mit Böschungsmauern umgeben und zu einer viereckigen Plattform umgewandelt. Diese Mauern bestehen aus Luftziegeln und sind nach Süden mit einer gebrannten Ziegelschicht verblendet. Eine Treppe in der Mitte der 34 m langen Front führte zu dem Plateau empor, auf dem irgend ein Gebäude gestanden zu haben scheint. Wiederum aber wurden von den erneuten Beisetzungen auf der Terrasse die Böschungsmauern verschüttet. In die herabgleitenden Schichten wurden neue Gräber eingebettet, so daß die ganze Terrasse in Gefahr stand, wieder zu verschwinden. Abermals hat man dann im Osten das Plateau durch neue Böschungen erweitert. Das Totenhaus mit mehreren Gemächern, das auf dieser Plattform errichtet wurde, ist etwas besser erhalten, als das eben erwähnte. Auch an andern Stellen sind in El Hibba solche Böschungsmauern sichtbar. Sie alle sind sekundäre Anlagen, Notbauten, um neuen Raum zu gewinnen. Anders die Terrasse des „großen“ Hügels von El Hibba. Diese ist eine ursprüngliche, auf dem Boden aufstehende Anlage. Auch auf dieser großen Terrasse stand ein Haus, von dem kaum noch etwas erhalten ist. Das Ganze muß ein imposanter Rundbau gewesen sein, der mit Verblendsteinen und Wasserröhren wohl geschützt war. Ob es das Grab eines Vornehmen war, wie Koldewey meint, oder ein Bauwerk von kultischer Bedeutung, ähnlich einer Ziggurra, läßt sich nicht mehr feststellen. Letzteres könnte man beinahe daraus schließen, daß hier wie im Umkreis der ältesten Ziggurra in Rippur, die Aschengräber an den Böschungen sich aufstürmten.

Schon mehreremale war im vorigen von Totenhäusern die Rede, bisher jedoch nur von solchen, welche auf den gemeinsamen

Begräbnissen errichtet waren. Die eigentlichen Totenhäuser jedoch haben einst ganze Straßenzüge gebildet. Ihre Grundmauern haben sich in den tiefer gelegenen Theilen der beiden Totenstädte wohl erhalten. Es sind Gebäude der verschiedensten Größe gefunden worden, eines davon enthielt 14 kleinere und größere Gemächer, in allen begegneten die charakteristischen Brunnenschächte, von denen oben schon die Rede war. In einem Hause lag der eine Brunnen unmittelbar vor einer Thür, ein Zeichen, daß diese Häuser niemals den Lebenden als Behausung gedient haben. Die Häuserquartiere scheinen sehr alte Anlagen zu sein, denn in einem Falle gehen die Mauern einer späteren Anlage quer über alte Grundmauern hinweg. Die Straßen zwischen den Häusern sind selten breiter als 1 m, ein weiterer Beweis, daß es sich um eine nicht für Lebende berechnete Anlage handelt. Der Eindruck dieser großen Nekropolen muß auch zur Zeit ihres Bestehens ein sehr ernster, ja trauriger gewesen sein. Von Bilderschmuck haben sich nur an den beiden großen Hügeln von El Hibba spärliche Reste gefunden. Koldewey ist der Meinung, daß die hier ausgegrabenen Statuenfragmente Überreste von weggeschleppten Statuen sein dürften. Es hat viel Bestechendes, wenn er die von Strabo berichtete Plünderung der alten Königs- und Fürstengräber in den Sümpfen, die auf Geheiß Alexanders des Großen erfolgte, hier zur Erklärung heranzieht. Das würde dann, wie Koldewey selbst betont, die Möglichkeit einschließen, daß die von de Sarzec in Telló gefundenen Statuen aus El Hibba geraubt waren; sie stammen ja aus einem Gebäude, dessen Ruinen griechischen Ursprungs sind. Die Spuren alter Plünderungen sind in der Nekropole deutlich zu erkennen. Wann diese sonderbaren Totenstädte ihren Untergang fanden, ist nicht festzustellen. Waren es sumerische Anlagen, so hat das Eindringen der Semiten ihrer Benutzung ein Ende bereitet. Vielleicht gehörten beide Nekropolen zu der nicht allzu weit von ihnen entfernten alten Hauptstadt, deren Ruinen de Sarzec in Telló ausgegraben hat, mag diese nun Lagasch oder Girsu geheißen haben. Jedenfalls wurden die Toten aus weitem Umkreis zusammengebracht und hier eingäschert. Aus den ähnlichen Verbrennungssitten in Rippur darf vielleicht geschlossen werden, daß auch in El Hibba oder Surghul irgend ein Heiligtum existierte, um welches sich die Gräber anordneten.

Leider ist über diese wichtigen deutschen Ausgrabungen des Jahres 1886 weiter nichts erschienen als ein summarischer Bericht

Koldewey's in der Zeitschr. für Assyriologie Bd. II, dessen Hauptinhalt wir im oben gesagten in Kürze wiederzugeben gezwungen waren, ohne selbständig auf Veröffentlichungen der Inschriftreste oder Abbildungen nach den aufgenommenen Photographien eingehen zu können.

Warkâ (Plan S. 70).

Der erste, dem es vergönnt war, die Ruinengefilde Warkâ's, des biblischen Erech (Gen. X, 10), das altbabylonische Uruk zu betreten, war Lord Loftus im Jahre 1850. Weder die Euphratexpedition, noch Ross und Fraser waren bis zu den Ruinen selbst vorgedrungen. Loftus hat dreimal in Warkâ gewelt, am längsten im Jahre 1854, wo er drei Monate lang unter großen Mühen, heimgesucht von Sandstürmen und Wassermangel, seinen Forschungen sich widmete. Warkâ scheint von sämtlichen babylonischen Trümmerstätten, abgesehen von El Hibba, die größte, aber auch die einsamste und trostloseste zu sein. Sie liegt meilenweit von aller menschlichen Kultur entfernt an einem eingetrockneten Flußlauf, vielleicht dem ehemaligen Bette des Euphrats selbst, inmitten des Überschwemmungsgebietes. Infolgedessen ist die niedrige Boden-erhebung mit dem Gewirr von langgestreckten Ruinenhügeln in den Monaten vom März bis zum November nur im Boot erreichbar. Kein grüner Halm, kein Tier, keine Spur des Lebens ist in dieser furchtbaren Wüstenei zu entdecken. Es war also keine alltägliche Heldentat, die Loftus vollbrachte, als er sich drei volle Monate hier niederließ. Unter den größten Beschwerden mußte das Trinkwasser von dem über zwei Stunden nach Westen entfernten Euphrat herbeige Holt werden.

Die höchste Erhebung des Trümmerfeldes ist der von den Arabern Buwariye genannte Hügel, der auf einer über 40 Fuß hohen Erdaufschüttung die Reste des Stagenturms G-anna birgt. Auf derselben Plattform liegen auch die andern Hauptgebäude. An der Westecke heben sich zwei viereckige massive Ziegelterrassen heraus, im Süden davon ist die Plattform durch eine tiefe Ravine zerrissen. Als Loftus 1850 zum zweitenmale Warkâ besuchte, konnte er nur drei Wochen lang dort arbeiten. Unendlich mühselig war allein schon der jedesmalige Marsch vom Lager bis zur Arbeitsstätte. Bei dieser ersten größeren Grabung lag es dem Forscher vor allem daran, einen oder einige der damals noch ganz unbekannten Pantoffelsärge aus Ton, die er schon bei seinem ersten Besuch in Warkâ in großer Anzahl gefunden hatte, unver-

fehrt nach England zu schaffen. Endlich gelang es ihm, durch Überziehen des ganzen Sarges mit Kleister und Papier ein Verfahren zu finden, durch welches er zwar das Zerbröckeln verhütete, leider aber die prachtvolle blaue Emaille der Außenseite der Vernichtung preisgab. Bei seinem dritten und letzten Besuch der Ruinen 1854 unternahm er planmäßige Ausgrabungen einiger Hauptgebäude. Im Bumarige fand er den seiner Ziegelwände beraubten Kern des Stagenturms E=anna, der aus ungebrannten Steinen und Schilfmattenlagen bestand. Nur an den Entwässerungsanlagen, die Lofstus für Halbpfeiler oder Streben hielt, fanden sich gestempelte Ziegel mit dem Namen des Ur-Gur (2700 v. Chr.). Das untere Stockwerk scheint Lofstus gar nicht untersucht zu haben. Da er die von ihm vermuteten Tongylinder in den Ecken nicht fand, wandte er sich andern Bauwerken zu. 300 m südwestlich vom Stagenturm lag ein fast genau so wie dieser mit den Ecken nach der Windrose orientierter Bau, Buswas genannt. Der Name soll von einem schwarzen Schatzgräber herrühren, der hier Gold fand und auf Nimmerwiedersehen sich empfahl. Das verschüttete Gebäude war ein Viereck von 75×53 m Seitenlänge. Die Ostseite nahm ein großer Hof ein, die Südwestseite ein großes Gebäude aus Ziegelsteinen. Auf drei Seiten stießen Terrassen von verschiedener Höhe an den Buswas, die vierte Seite stürzte schroff ab. An dieser Südfassade, die an einzelnen Stellen noch über 8 m hoch war, traten zum erstenmale die nachher so oft beobachteten Formen der babylonischen Flächenarchitektur zutage in Gestalt jener treppenförmig profilierten Halbpfeiler, die von breiteren Flächen abgelöst werden. Die Südwestmauer besaß keinen Eingang und wurde deshalb mit einem Stollen durchbrochen. Die auf diese Weise zugänglich gewordene Innenseite war mit einer Reihe kleiner Gemächer besetzt, die ebenfalls weder Tür noch Fenster hatten. Diese Räume mit ihren außerordentlich dicken (10 bis 20 Fuß!) Mauern hielt Lofstus für Schatzkammern. Da die Ziegel dieser Bauten nach seiner Beschreibung auf der Unterseite einen tief eingedrückten dreieckigen Stempel zeigten oder auch eine 13zeilige sehr kleine Keilinschrift (die leider niemals veröffentlicht wurde!), so ist die Vermutung Rawlinsons, zumal im Hinblick auf entsprechende neuere Funde in Nippur, nicht abzuweisen, daß im Buswas die oberen Trümmerschichten von einer Partherburg herrühren. Da Lofstus keine so großartigen Funde wie seinen Landsleuten in den assyrischen Hügeln beschieden waren, auch der anders=

artige Charakter altbabylonischer Ruinen noch nicht erkannt war, wandte er sich einem andern Hügel südlich des Buswas zu, der besonders ansehnliche Gebäudereste vermuten ließ. Da aber nur Backsteine derselben Art wie im Buswas gefunden wurden, gab man auch diese Grabung bald auf und begann die Südecke des Bumaribe zu untersuchen. Hier fand Loftus die erste babylonische Mosaikmauer aus kleinen gebrannten Toniegeln, deren verschieden gefärbte Köpfe zu gefälligen Mustern gruppiert waren. Tausende solcher Regel sind seither in fast allen babylonischen Ruinen gefunden worden. In einem andern Hügel in der Nähe des Buswas entdeckte man noch eine andere Art architektonischer Verzierung, eine Wand, welche aus wechselnden Lagen von Lehmsteinen und halbausgehöhlten, mit der runden Öffnung nach außen liegenden Toniegeln bestand. Loftus hielt diese Wand für das Überbleibsel eines Turmes (?). Ferner untersuchte er noch die Mauern der Stadt, deren Reste im Norden am höchsten waren. Er wollte auch Spuren von drei oder vier Toren erkennen. Ganz außerhalb der Mauern lag im Norden noch ein auffallender Hügel Ruffanje. Im Osten des Bumaribe kamen Inschriftziegel von Kambyses und südöstlich davon Mengen von parthischen Architekturtrümmern, Kapitele, Simse, Säulen u. dergl. zutage. Alles in allem muß man sagen, daß Loftus' Forschungen nur sehr oberflächlich waren, was ihm in Hinblick auf die ungeheure Größe des Trümmersfeldes, die unsagbaren Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, und die geringe Erfahrung bezüglich der Beschaffenheit altbabylonischer Ruinen nicht zum Vorwurf angerechnet werden darf. Von Inschriften, die er mitbrachte, sind erwähnenswert etwa 100 Kontrakttafeln, welche die aller spätesten Keilschrift Dokumente repräsentieren, die wir kennen; ferner einige Syllabare und pilzförmige Inschriftregel, aus deren Vorkommen vielleicht auf das Vorhandensein eines Archivs geschlossen werden darf. Loftus selbst war bescheiden genug, als Ergebnis seiner Arbeit festzustellen, daß Warfā noch als unerforscht zu gelten habe. Ob künftige Forschungen viel Erfolge bringen werden, kann niemand voraussagen. Hilprecht weist mit Recht darauf hin, daß gerade die Städte, welche Jahrtausende hindurch ununterbrochen besiedelt waren, die ungünstigste Aussicht auf das Vorkommen großer und gut erhaltener Funde gewähren. Bei Warfā kommt noch die überaus ungünstige Lage, der Mangel an Trinkwasser und die gewaltige Ausdehnung der Ruinen als erschwerend für gründliche Forschungen hinzu.

Schon aus der sumerischen Welterschöpfungslegende erfahren wir, daß Erech neben Nippur, Eridu und Babel für eine der ältesten babylonischen Städte gehalten wurde. Die ältesten uns bekannten Herrscher waren Enschagfuschanna und Enbildar. Schon zur Zeit des Lugalzaggisi scheint der berühmte Istartempel E=anna vorhanden gewesen zu sein. Der König Dungi nennt dessen große Mauer, die sonst mit dem Namen des Nationalhelden Gilgamesch-mauer hieß. Die Könige von Ur scheinen sich besonders des berühmten Tempels angenommen zu haben, z. B. wissen wir, daß Bursin an ihm gebaut hat. Dann scheint Erech den Königen von Nisin unterstanden zu haben, später ist es wieder selbständig. Singaschid erbaute den Tempel Ki=kai (Kai=kai), der vielleicht in der Nähe seines im Wuswas verschütteten Königspalastes zu suchen ist. Auch E=anna (Buwarihe) hat er restauriert. Vielleicht aber war KI·KAL ebenso wie der zur Zeit Singamils erbaute Nergaltempel nur eine der vielen Kapellen des großen E=anna. Im Gilgameschepos führt Erech den Namen Uruk=supuri „Erech der Hürde“, ein Hinweis auf die Nomadenhorden, die in seiner Nähe zu zelten pflegten, als deren Herrin die Istar von Erech im besondern verehrt wurde. Eines der schwersten Geschehnisse, das Erech betraf, war seine Zerstörung durch den Elamitenkönig Kudurnan-chundi, der das berühmte Götterbild der Istar-Nanai nach Susa entführte; erst Nurbanipal konnte 1635 Jahre später dies kostbare Beutestück wieder an seinen Platz zurückführen. Erschütternd ist die Klage der Bewohner von Uruk über die Greuel der Verwüstung, welche die Elamitenhorden in Babylonien anrichteten. Spuren ihres Vandalismus zeigten ja auch die Ruinen der Tempelbibliothek in Nippur in deutlicher Weise. Vielleicht schon unter der elamitischen Zwingherrschaft hat ein anderes Unheil die Stadt betroffen, die Verlegung des Euphratbettes. Denn als Hammurabi der Elamitenherrschaft ein Ende bereitet hatte, ließ er den Kanal, der Erech mit dem babylonischen Stromsystem verband, wieder herstellen; also lag Erech wohl schon nicht mehr am Flusse selbst. Der eigentliche Wiederhersteller der Stadt war Samsuiluna, des großen Hammurabi Sohn. Von nun an ist Erechs Ruhm aufs neue begründet und überdauert den fast aller südbabylonischen Städte. Noch Plinius weiß etwas von dem astronomischen Observatorium zu Orchoë. Unter den eifrigen chaldäischen Tempelbauern Nebukadrezar und Nabunaid ist auch der Istartempel E=anna nicht vergessen worden. —

E=anna, seinem Namen nach auch dem Anu, dem Vater der Istar, geweiht, besaß einen Stufenturm, E=gig=bar=imina „das Haus der 7 Rohrhaine“ genannt. Sieben Stufen soll diese Ziggurrat besessen haben, wie auch die kosmologisch bedeutsame Siebenzahl in der siebenfachen Stadtmauer wiederkehrt. Auch Erech war eine große Nekropole Südbabyloniens, ob aber zur Semitenzeit, ist mir sehr zweifelhaft. Daß später die Parther sie zu ihrem Totenacker machten, will für semitische Zeiten nichts besagen. Auf die vielen andern Namen und Bezeichnungen dieser uralten, wichtigen Stadt kann hier nicht weiter eingegangen werden. Soviel jedenfalls dürfte klar sein, daß die Ausgrabung dieser Ruinenstätte ähnliche Erfolge wie in Nippur bringen würde, wenn nicht der völlige Wassermangel den Aufenthalt dort vorläufig unmöglich machte. Am meisten reizt die Tatsache zur Nachforschung, daß in Erech eine berühmte Tempelbibliothek war, aus welcher Assurbanipal die Kopien des Gilgameschepos bezog. Vielleicht liegen die Verhältnisse so ähnlich wie in Nippur.

Der erste seit Loftus, der das alte Uruf wieder aufsuchte, war, wenn wir von Ward's flüchtigem Aufenthalt im Jahre 1885 absehen, im Januar 1898 Prof. Sachau. Uns interessiert besonders seine Beschreibung der Oberflächenschicht. Sie besteht aus „zerriebenen Ziegeln in kleineren und größeren Stücken, ungebrannten und gebrannten, von denen die letzteren vielfach eine grüne Glasurschicht haben, aus Scherben von Krügen und Töpfen aller Art, von denen einige grün und blau glasiert, nur wenige mit einer rohen Linien=Ornamentation versehen sind, und aus Feldsteinen; man findet auch Stücke Marmor, Glas, selten Lapis Lazuli, sowie Basaltstücke, darunter auch geglättete, welche beweisen, daß in Erech Basalt verarbeitet worden ist wie in Tell=Lo“. (Übrigens berichtet Loftus von einer Basaltstatue.) Die Löcher der Schächte, die einst Loftus in den Bumarine hineintrieb, dienen Hyänen zur Behausung.

Der nächste Besucher der Ruinen war im Mai 1900 J. P. Peters. Er konstatierte nur die Ähnlichkeit des Stagenturms mit dem in Nippur, ferner das Vorhandensein sassanidischer Baureste und brachte die wenig angenehme Kunde, daß arabische Weiber die Ruinen eifrig durchwühlen. Über den Besuch den Friedrich Delitzsch den Ruinen von Uruf abstattete, ist nichts veröffentlicht worden.

Senkereh.

Nachdem Loftus die Fruchtlosigkeit seiner Arbeiten in Warša erkannt, begab er sich nach dem einige Stunden östlich davon am Schatt el Kar gelegenen Senkereh. Diese Hügelgruppe war 1835 von Roß und Frazer besucht worden. Sie steht sowohl ihrer Größe wie der Ansehnlichkeit der Ruinen nach beträchtlich hinter Warša zurück. War Warša bis in späte nachchristliche Zeiten bewohnt, so zeigt Senkereh den reinen Typus einer altbabylonischen Ruinenstätte. Auf einer langsam ansteigenden Plattform von etwa 7 Kilometer Umfang erheben sich zwei größere Hügel, deren höherer schon von Warša und vom Euphrat aus sichtbar ist. Im Nordwesten dieser Hügel dehnt sich ein großes flaches Trümmersfeld aus; im Nordosten fällt eine Kuppe aus rotem Ziegelwerk ins Auge, in der noch deutlich die Mauergrundrisse erkennbar sind; auch die Südostecke besteht aus einem großen Ziegelmassiv, das aber nur aus Luftziegeln hergestellt ist. Die Araber nennen es gemel (Kamel). In den Haupthügeln steckt der Stagenturm und der Tempelbau. Inschriften von Hammurabi und Nabonid bewiesen, daß man eine alte, lange in Ehren gehaltene Kultstätte aufgedeckt hatte. Spätere Funde ergaben auch den Namen: es war die altbabylonische Stadt Larša mit dem Tempel des Sonnengottes, die in Senkereh begraben lag. Bei der Aufklärung des Eingangs zum Stufenturm fand Loftus zwei Tonnenzylinder Nebukadrezars, ein drittes Exemplar kam an anderer Stelle zum Vorschein. Diese Zylinder enthielten den Namen der Stadt. Larša ist das biblische Ellasar (Gen. XIV,1). Auch fand man den ersten Ziegel mit dem Namen des Burnaburiasch, eines Königs aus der damals noch unbekannten Kassitendynastie. Bis zurück auf Ur-Gur (etwa 2700 v. Chr.) wiesen die Bausteine des Tempels. Eingehendere Grabungen würden sicher in noch ältere Zeiten geführt haben. Loftus hielt Senkereh infolge der vielen Gräber für eine babylonische Totenstadt, eine Ansicht, der man nicht mehr beipflichten kann. Vielmehr scheinen die Gräber erst nach Larša's Untergang angelegt zu sein, wobei die alten Schichten bis in große Tiefen umgewühlt wurden, so daß ihr Inhalt an Tontafeln und Siegelzylindern an die Oberfläche gebracht wurde. Ähnliche Verhältnisse lagen ja auch in Rippur vor und verführten dort die Nichtarchäologen dazu, auf Grund alter Funde in den Oberschichten die tieferen Schichten für noch älter zu halten, während es sich

um sehr junge Anlagen in umgewühlten alten Schichten handelte (f. v. S. 23).

Unter den Tafelfunden von Larša waren besonders schön erhaltene invertierte Tafeln mit Siegelabdrücken und sogenannte Etiketten, d. h. Tafeln mit Böchern, durch die eine Schnur gezogen wurde, mittels der man sie an Krüge, Säcke u. dgl. anband. Auch Nippur lieferte solche Etiketten (labels). Ferner war darunter die erste größere mathematische Tafel, eine Tabelle der Quadratzahlen bis 60; dann auch viele kleine Reliefs aus gebranntem Ton aus sehr alter Zeit, welche allerlei religiöse und profane Vorgänge abbildeten. Da Larša ein ohne Schwierigkeit zu bearbeitendes Ruinenfeld darstellt, ist es mit Freude zu begrüßen, daß seit einigen Jahren amerikanische Forscher dort arbeiten — sollen. Leider habe ich trotz aller Bemühungen Berichte über die neueren amerikanischen Arbeiten bis zur Stunde nicht erhalten können. Professor Sachau besuchte 1898 das Ruinenfeld und stellte fest, daß vielfach die alte Stadtmauer und über sie hinausgehende vorstadtartige Bebauung deutlich erkennbar war, ebenso daß außer Tempeln und Palästen auch die Bürgerviertel unter dem Schutt erhalten seien.

Larša besaß einst einen dem Sonnengotte geweihten Tempel E-babbara mit einem Stagenturm E-dur-an-ki. Schon auf der Gieirstele des Gannatumma wird die Stadt mit ihrem Tempel erwähnt. Alle die großen Bauherren älterer und jüngerer Zeit haben auch dem Sonnentempel von Larša ihre Aufmerksamkeit zugewandt, ein Gudea, Urgur, Siniddinam, Eri-afu, Hammurabi und Burnaburiasch sowohl wie Nebukadrezar und Nabunaid. Gleichwohl wird in den religiösen Texten Larša nicht allzu oft genannt. Wann es verödet ist, wissen wir nicht.

Tell Sifr und Tell Medā'in.

Östlich vom Schatt el Kar untersuchte Loftus den Hügel Tell Meda'in, eigentlich nach Sachau's Beschreibung ein ganzes System von Höhenzügen, unter dem sicher eine alte Stadt begraben liegt. Loftus fand nur einige Gräber und etliche Tontafeln; unter den Antiquitätenhändlern jener Gegend ist aber gerade diese Hügelgruppe als eine der ergiebigsten Fundstätten für Tontafeln wohl bekannt.

Einen sehr schönen Erfolg brachten Loftus seine Grabungen in Tell Sifr ein. Außer sehr schönen Tontafeln aus der Zeit der ersten babylonischen Dynastie kamen vorzügliche Proben kunstvoller Töpferarbeiten, Metallgeräte, Handwerkszeug, Waffen und andere

Gegenstände aus Kupfer dem Forscher in die Hände. Das meiste davon dürfte ebenfalls der Zeit vor 2000 v. Chr. angehören. Der heutige Name Tell Sifr, d. i. Kupferhügel, läßt darauf schließen, daß Lofthus das alte Dur-gurgurri, d. i. Burg der Kupferschmiede, das genau in dieser Gegend gelegen haben muß, wiedergefunden hat.

Muqajjar (Plan S. 71).

Die erste Kunde von dieser Ruinenstätte brachte der berühmte Reisende Pietro della Valle, welcher 1625 einige beschriebene Backsteine von dort nach Europa mitnahm, aber über 200 Jahre sollten vergehen, ehe an eine Erforschung der Trümmer zu denken war. Sir Henry Rawlinson, einer der Väter der Assyriologie, veranlaßte 1854 den britischen Vizekonsul in Basra, J. E. Taylor, entsprechend den Forschungen des Lord Loftus in Warka auch in dem weiter südlich auf der Westseite des Euphrat gelegenen Muqajjar Ausgrabungen vorzunehmen. Die Lage der Stätte beschreibt Taylor als 16 (engl.) Meilen nordnordwestlich von Suq esch Schijuch und 6 Meilen genau westlich vom Nordende des Dorfes Arje auf dem rechten Euphratufer. Etwa 10 Kilometer nordöstlich von Muqajjar liegt auf dem andern Flußufer Nasrije. Die Ruinen stehen auf einer flachen Bodenerhebung, welche zur Überschwemmungszeit als Insel aus der sie umgebenden Niederung emporragt. Im Westen erhebt sich in einiger Entfernung der flache Hügelrücken Hazem, jenseits dessen die von Muqajjar eben noch sichtbaren Ruinen von Abu Schahrein (s. u.) liegen. Die ganze Gegend ist auch heute noch derartig unsicher, daß seit Taylors Zeit kein Forscher diese Stätten hat eingehend untersuchen können. Alle Besucher waren genötigt, nach kürzester Zeit die ungastlichen Gefilde und ihre übel beleumdeten Bewohner vom Stamme der Dhafir wieder zu verlassen. Alles was wir also über Muqajjar sagen können, geht auf die sorgfältigen Berichte Taylors zurück, denn Fraser, der vor ihm, und Loftus, der kurz nach ihm dort weilte, haben unsere Kenntnisse nicht zu fördern vermocht, so wenig wie nach ihnen Ward und Peters.

Das Gesamtgebiet von Muqajjar stellt eine in einem Oval angeordnete Gruppe flacher, zum Teil selbst wieder oval gestalteter Hügel dar. Die Hauptruine befindet sich am Nordende. Die ganze sie umgebende Gruppe wird durch eine tiefe Ravine, die von West nach Ost läuft, von der Südhälfte getrennt. Rings um die ganze Trümmergruppe erheben sich ungezählte Schollen und

Häufen, welche mit Bruchstücken alter Grabanlagen und Särge dicht bedeckt sind. Im Nordwesten zieht sich in mäßiger Entfernung das schwer erkennbare Bett eines ehemaligen Wasserlaufes entlang. Die Haupttruine am Nordende ließ noch deutlich ein zweistöckiges Bauwerk erkennen. Die Basis des zweiten Stockes wich 18 Fuß zurück hinter die Fläche des Hauptgeschosses. Die Mauern zeigten den bekannten einfachen Pfeilerschmuck altbabylonischer Bauwerke, die Schmalseite im Norden hatte 4 solche Pfeiler und 2 Eckpfeiler, die Langseite im Westen und Osten je 7 und 2 Pfeiler. Das untere Stockwerk war ein Massiv aus Luftziegeln, von vielen Luftkanälen durchzogen, dessen Außenwände aus drei Meter dicken Wänden aus gebrannten Ziegeln hergestellt waren. Es war offenbar der alte Stagenturm der hier verschütteten Stadt, dessen oberstes Stockwerk zusammengebrochen war und mit dem zweiten Stockwerk zusammen eine wüste Schuttmasse bildete. Der Ausgang befand sich an der Ostseite in Gestalt einer zertrümmerten breiten Treppe mit seitlichen Treppenwangen. In die Trümmernasse hineingetriebene Stollen stellten außer der gewaltigen Stärke der äußeren Ziegelmauer noch das Vorhandensein von Schilfmattenlagen zwischen den Ziegelschichten fest; ferner kamen blauglasierte Scherben, kupferne Nägel und ein zerbrochener Inschriftzylinder zum Vorschein. Taylor scheint auch, wenn ich seine Schilderung recht verstehe, auf einen Bogengang gestoßen zu sein, ähnlich wie ihn Hilprecht in Nippur beschrieben hat. Nach der Auffindung des einen Zylinders begab er sich auf die Suche nach den zu vermutenden drei andern Exemplaren, deren Auffindung ihm auch glückte. Alte Leute unter den Eingeborenen erzählten dem Forscher, daß auf dem zweiten Stockwerk noch eine Art Zimmer gestanden habe, das aber auch zusammengestürzt sei. Einige Tonlampen und sehr feine Topfscherben im Schutt der zweiten Etage mochten wohl von diesem einstigen Göttergemach herrühren. Die gefundenen Tonzylinder in Verbindung mit zwei noch größeren, dicht bei dieser Ruine bezw. in ihr selbst ausgegrabenen Zylindern ergaben zweifellos, welche Stadt man durchforschte. Dazu kam noch das Zeugnis der Backsteine mit ihren verschiedenen Legenden, so daß Rawlinson der Welt verkündigen durfte, daß man den Tempel des Mondgottes Sin und mit ihm die Stätte des biblischen Ur, Abrahams Heimat, wiedergefunden habe. Die Bauurkunden stammten von den Königen Ur-Gur (etwa 2700 v. Chr.) und Dungi — die 4 Tönnchenzylinder aber von Nabunaid, dem letzten Herrscher

des neubabylonischen Reiches, der als Vester diesen alttheiligen Tempel restauriert hatte. Auf diesen Zylindern wird auch der Kronprinz Belsarussur, der Belsazar des Danielbuches, erwähnt, auf den freilich in der jüdischen Darstellung viele Züge des Kambyses übertragen worden sind.

Ein Hügel an der Südostecke der Tempelruine enthielt auf einer mit Brandziegeln gepflasterten Terrasse aus Luftziegeln das Mauerwerk eines aus großen Backsteinen erbauten Hauses. Die Keilschriftlegende dieser Steine war in einen Gips- oder Emailleüberzug eingestempelt. In der Nordwestecke des gepflasterten Hofes kam ein kleiner beiderseits beschriebener schwarzer Stein zu Tage, der auf das Alter des Gebäudes schließen ließ. Taylor ließ dann das noch erhaltene Gemach ausräumen und den ganzen Bau freilegen. Weitere schwarze Steinstücke mit Inschrift wurden im Außenhofe gefunden. Der Beschreibung nach scheinen es zerschlagene Türangelsteine gewesen zu sein. Im Schutt des Außenhofes fand man überall Reste von Tragbalken aus Dattelholz, die Spuren einstiger Zerstörung durch Feuer erkennen ließen. Nur das Dach des Gebäudes war zerstört, der übrige vom Schutt befreite Bau konnte von den Mannschaften des Forschers als Kaserne benutzt werden. Taylor vermutete unter dem Pflaster des Außenhofes Gewölbe und trieb deshalb einen Schacht in die Tiefe; er stieß aber nur auf verschiedene Plattformen und Pflasterungen. Die unterste zeigte die charakteristischen altbabylonischen Plankonverziegel mit Fingereindrücken. Auf dieser Schicht kamen Spuren von Hausfundamenten heraus, bei denen die ersten gebrannten Nagelzylinder mit Inschriften gefunden wurden. Nach den entsprechenden Funden in Nippur zu urteilen hatte Taylor die vorkargonische Schicht angeschnitten.

Schon in dieser alten Zeit, lange vor Abrahams Tagen, ist Ur ein bedeutungsvoller Mittelpunkt jüdbabylonischen Lebens gewesen. Leider hat Taylor von den interessanten Backsteinen mit dem Bilde zweier Mondsicheln, von denen er erzählt, keine Exemplare mit nach England gebracht. Die nächsten Grabungen hatten die Gräberhalden zum Ziel; sie erbrachten zahlreiche Särge aus Ton, vielerlei Töpfergeschirr, Wasserleitungsanlagen und sehr viele Kleinfunde, wie sie in allen babylonischen Ruinen in der Folge so oft zu Tage kamen. Außer vielen beschriebenen Toniegeln fand er auch in einem nach Westen liegenden Hügel zwei große Tonfrüge voll Tontafeln, von denen viele in tönernen Kuberts einge-

geschlossen waren. Die Untersuchung der südlichen Hügelgruppe förderte wieder fast nur Gräber und Tontegel zu Tage, bemerkenswert waren hier nur eine Anzahl Schmuckstücke aus Kupfer und ein schön erhaltener, dicht beschriebener schwarzer Basaltstein. Ferner kamen viele Muschelschalen zum Vorschein. Taylor gewann außerdem die Überzeugung, daß die Trümmerhügel schon früher untersucht worden sein müssen. Gleichwohl sind seine eigenen Nachforschungen so gründliche und gewissenhafte gewesen, daß spätere Reisende, welche an den Hügeln von Muqajjar oberflächliche Untersuchungen und Messungen vorgenommen haben, seinen Berichten wesentlich Neues nicht hinzufügen konnten. Nur eine ganz gründliche Ausgrabung wie in Nippur oder in Assur kann zu neuen wichtigen Ergebnissen führen. Die Arbeiter von Banks, welche auch auf Muqajjar sich erstrecken sollten, sind bisher, soweit mir bekannt, auf Bismaya (s. o.) beschränkt geblieben. Eine Nachlese, welche Taylor selbst 1855 in Ur veranstaltete, brachte ihm zwei weitere Krüge mit Tontafeln, beschriebene phallusartige Tontegel, eine männliche Statue aus dem Osthügel und Stücke eines großen ungebrannten Tonzylinders aus dem Nordhügel. Nach einer Nachricht von J. P. Peters wird Ur heute von den Eingeborenen als Ziegelsteinbruch ausgebeutet. Er nahm von seinem Besuch der Ruinen eine auf der Oberfläche gefundene Torpfanne des Similsin und einige Kleinigkeiten mit. Sir Henry Rawlinson war es, der die Stadt Uri, wie sie in den Inschriften genannt wird, zuerst mit dem Ur in Chaldaea der Abrahamsgeschichte gleichsetzte. Ur war die Stadt des Mondkultes und zwar besonders des Kultes des Neumondgottes Nannaru. Die ältesten Herrscher von Ur, aus deren Zeit wir Inschriften besitzen, sind Gannadu, Lugalzaggisi und Lugalkigubnidudu. Noch nicht völlig durchsichtig sind die Verhältnisse, in denen diese alten Könige und ihre Nachfolger zu den Königen der anderen südbabylonischen Städtereiche standen. Bald nach Gudea's Zeit finden wir die Dynastie des Urgur mit den Königen Dungi, Bursin, Similsin und Ibisin als mächtig an Ansehen und Macht. Der Besitz der Herrschaft über Ur wird stets auch bei solchen Königen ausdrücklich betont, die ursprünglich Herrscher einer anderen Stadt z. B. Isin oder Larsa waren. Besonderen Schutz ließ die Hammurabidynastie der Stadt und ihrem Heiligtum angedeihen. Sumu-abu rühmt sich, daß er den erhabenen Tempel des Nannaru gebaut und ihn nachher mit einer prächtigen Zedernholztür geschmückt habe. Hammurabi selbst lag

noch gegen Ur zu Felde, da ihm die Könige von Larja den Besitz streitig machten. Mit der Unterwerfung ganz Südbabyloniens aber war er auch unbestrittener Herr über Ur, dem er alsbald durch Ausbaggerung des Euphrat den Schiffsverkehr mit Larja ermöglichte (gemeint ist wohl ein Arm oder Kanal des Euphrat); auch eine Garnison erhielt die Stadt, und unter Samju-iluna wurden ihre Mauern neu gebaut. In der Assyrerzeit stand Ur unter assyrischen Statthaltern. Erwähnt wird die Stadt bis in die Zeit des Cyrus hinein. Der große Tempel hatte mehrere Namen; als E-gisch-schir-gal bezeichnete man ihn nach seinem Baumaterial „Haus des Mabasters“; dasselbe scheint auch der andere Name E-fisch-nu-gal zu bedeuten; ferner heißt er E-Mannar und E-te-im-illa. Der Name seiner Ziggurrat war, wie Nabunaid uns berichtet E-lugal-galga-si-di „Haus des Königs, der den Ratsschluß recht leitet“; auch E-schu-gan und E-char-sag (Haus des Berges) kommt vor. Südöstlich vom Tempelturm lag das Heiligtum der Ringal E-nun-mach „Haus des erhabenen Ozeans“ oder auch E-gal-mach genannt, nach Nabonid ausdrücklich als zum Bezirk von E-gisch-nu-gal gehörig bezeichnet. Von den zahlreichen Kapellen, welche diese Tempelbezirke mit umfaßten, wird genannt die Schamasschapelle E-schar-gub „Haus der strobenden Fülle“. Auf die öfter aufgestellte Behauptung, das „Ur in Chaldaea“ der Genesis sei nicht in Chaldäa, sondern in Armenien zu suchen, wo sich noch viele Abrahamsfagen vorfinden, oder etwa in Arrhapachitis, kann hier nicht eingegangen werden.

Tell Lahm und Abû Schahreïn (Plan S. 71).

Ehe Taylor das zweite Mal Muqajjar aufsuchte, arbeitete er wenige Tage an zwei andern wichtigen Ruinen. Drei Stunden genau südlich von Suq esch Schijuch liegt der Tell el Lahm, eine Hügelgruppe mit zwei größeren Kuppen, in deren Umgebung vielerlei Hügel und längere Rämme in die Augen fallen. Überall stieß er in der Tiefe auf Ziegelpflaster; Gebäudereste waren bei der kurzen Untersuchung nicht nachweisbar. Leider hat Taylor keine Ziegel von dort mitgebracht, da ihm die Inschriften zu unleserlich erschienen. Außer einer Fontafel haben wir nichts von dieser Ruinenstätte, deren alter Name uns bisher unbekannt ist. Das auffallendste in ihr waren die zahlreichen Särge, welche aus zwei mit den Öffnungen aneinandergesetzten großen Krügen bestanden. Taylor fand diese sonderbaren Totenbehälter in Reihen übereinanderliegend, aber durch dicke Lagen von Luftziegeln getrennt.

Wichtiger war die Stätte von Abû Schahrein. Obwohl Taylor die Lage dieser Ruine sehr sorgfältig beschrieben hat, ist durch einen wohl von Menant verschuldeten und von allen Späteren übernommenen Irrtum Abû Schahrein stets auf dem linken Euphratufer angegeben worden, bis endlich Hilprecht den Fehler fand und richtig stellte. Die Ruinen von Abû Schahrein liegen in einer tiefen Senkung und können von Muqajjar aus wegen des dazwischenliegenden Höhenzuges Hazem nur so eben noch gesehen werden. Nach Taylor liegen sie zwischen zwei parallelen Höhenzügen, Hazem und Daffaim Dafneh. Diese bilden zwischen ihren einander zustrebenden Südenenden eine tiefe Mulde, die einst von einem Binnensee ausgefüllt war. Inmitten dieses ehemaligen Seebeckens auf einer Insel, die vom Hochwasser nicht überflutet wird, liegt Abû Schahrein. Aus schwachen Spuren ist zu schließen, daß dieser See einst irgendwie Verbindung mit dem Euphrat hatte. Für die Bestimmung des Namens der in Abû Schahrein verschütteten Stadt ist auch zu bedenken, daß die frühere Mündung des Euphrats etwa bei Suq esch Schijuch lag, bis wohin einst das Meer reichte. Sowohl Abû Schahrein wie Tel el Lahm lagen einst keine 10 Kilometer vom nâr marâti entfernt. Der nördliche Teil der schroff aufragenden Ruinen, die auf einer von 6 m hoher Sandsteinböschung umschlossenen Terrasse stehen, gibt sich auf den ersten Blick als Etagenturm zu erkennen, von dem zwei Stockwerke und eine breite Treppe zur ersten Etage noch deutlich sichtbar sind. Auf der zweiten Etage wollte Taylor noch Reste eines kleinen Gemaches erkennen, zu dem von der ersten Etage eine Rampe emporführte. Die Stufen der großen Treppe bestanden aus polierten Marmorplatten. Am Fuße des zweiten Stockwerks fanden sich schön verzierte Achatbrocken, Mabaſter- und Marmorstücke, Goldplättchen und kupferne Nägel mit goldenen Köpfen. Auffallend war die für Südbabylonien einzig dastehende Verwendung von Sandstein, Granit und Marmor als Baumaterial. Im südöstlichen Teil der Ruine grub Taylor ein kleines Bauwerk aus, dessen Ziegelsteine seiner Beschreibung nach von uns heute der vorjargonischen Epoche zugewiesen werden können. Es war höchstwahrscheinlich eine der Bastionen des alten Tempeltors, auf die er gestoßen war. An Inschriftfunden und sonstigen Altertümern haben ihm seine Nachforschungen nur wenig eingebracht.

Welche Stadt war nun einst Abû Schahrein? Auf Grund zweier öfter dort vorkommenden Ziegelinschriften hat man ohne

weiteres auf Eridu geschlossen. Leider ist die eine dieser Inschriften, und zwar die längere, genau gleichlautend auch in Mufassar gefunden. Gleichwohl haben Lenormant und Menant die Gleichung Abū Schahrein = Eridu aufgestellt. Hier hat nun eine Untersuchung Prof. Weißbach's eingesetzt, der den Namen Eridu in dem richtig Fridotis statt Terebon zu lesenden griechischen Namen wiederfindet. Lag in der Tat Eridu auch den Keilschriften zufolge direkt am Meere, so hat Weißbach zweifellos recht, und Abū Schahrein kann dann nicht Eridu sein. Vorläufig aber scheint mir, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, der Beweis, daß Eridu am nār marāti selbst lag, aus den Inschriften noch nicht erbracht zu sein. Das Ideogramm für Eridu ist NUN·KI. Nun wies mich Herr Prof. Radau auf eine Stelle in King „Chronicles“ hin, in welcher ein „NUN·KI, das am Gestade des Meeres liegt“, erwähnt wird. Allein es gab nachweislich ein zweites NUN·KI, das, wie mir Prof. Hommel schreibt, an der ehemaligen Tigrismündung, am Meere, gelegen haben dürfte. Dies zweite NUN·KI aber ist nach Jensen niemals Eridu, sondern Appi ausgesprochen worden, wozu Hommel (Grundriß S. 421, 5) das „Ἀππῆ des Herodot vergleicht. Das eigentliche alte NUN·KI = Eridu lag nach den Inschriften nicht am Meere, sondern am apsū. Dieser apsū aber war wohl ein heiliger Süßwassersee. Danach könnte es allerdings für dies Eridu keine günstigere Stelle geben als Abū Schahrein. Mit gutem Gewissen dürfen wir also von Abū Schahrein, über dem in der assyriologischen Literatur ein eigenartiger Unstern geschwebt hat, nur sagen: mit großer Wahrscheinlichkeit ist es die Stätte des altheiligen Eridu; den strikten Beweis müssen neue Ausgrabungen erbringen. Eridu war eine der ältesten südbabylonischen Städte; schon Entemena von Sirpurla (Lagasch) rühmt sich, dem Gotte Enki, dem Herrn von Eridu, den apsū, das Abbild des Himmelsozeans, hergestellt zu haben, der durch einen Kanal mit dem Euphrat verbunden war. Die alten Könige von Nisin legen sich stolz den Titel bei, der ihren Anteil an der Erhaltung der heiligen Orakel in Eridu zum Ausdruck bringt. Allmählich scheint die Bedeutung des alten Heiligtums dahingeschwunden zu sein, in neubabylonischer Zeit ist sein Glanz wie der des Tempels von Nippur verblichen.

Eine ganze Anzahl anderer Ruinenhügel hätte noch in diesem Hefte besprochen werden können, aber es schien geboten, sich auf diejenigen zu beschränken, welche durch den Spaten des

Forschers der wissenschaftlichen Erforschung zugänglich gemacht worden sind. Von manchem der vielen Hügel des Iraq dürfen wir vermuten, daß diese oder jene mit Namen bekannte Ortschaft unter ihm verschüttet ist. So wissen wir durch Windklers scharfsinnige Schlüsse genau, an welcher Stelle das alte Opis gelegen hat, dessen Name in ältester Zeit von einer Ortschaft bei Erech (oder von einem Stadtteil Erechs selbst) auf die am Tigris in der Gegend von Seleucia gegründete Stadt übertragen worden ist. Ferner ist der Ort Lamlun am Euphrat nach Hommel als die Städte des alten Adamdun anzusehen, dessen Ruinen in den Hügeln Lamlun el-qedime zu suchen sind. Manche Hügelgruppe würde sich so wohl noch identifizieren lassen.

Reiche Schätze mögen noch unter den zahllosen Tells Babyloniens (ich denke besonders an den Tafelhügel in Nippur, an Warfā, Eridu u. a.) verborgen sein, aber es würde unermesslicher Geldmittel bedürfen, alle diese Hügel systematisch auszugraben. Vorläufig bedarf es erst einer anderen Arbeit, welche jeder solchen gründlichen Erforschung vorausgehen muß: das ist die genaue topographische Aufnahme Babyloniens. Erst ganz schüchterne Anfänge von seiten der Mitglieder unserer deutschen Expedition sind hier zu verzeichnen. Im übrigen ist der Reisende immer noch auf die Auskünfte unwissender oder verlogener Araber angewiesen, die jedem Hügel den Namen geben, den der Fremde gern hören möchte. Dazu kommt, daß die unklaren politischen Verhältnisse im Reiche der Pforte, die alle Augenblick wechselnde Stimmung der hohen Würdenträger gegenüber den Fremden, die nie aufhörenden Stammesfehden der Araberstämme untereinander und nicht zuletzt die Unwirtlichkeit des Iraq den Aufenthalt bei den südbabylonischen Ruinenhöfen wenig verlockend erscheinen lassen. Wo jedoch alles sich günstig fügt, wo gründlich vorgebildete Assyriologen und Architekten zur Verfügung stehen; wo die Geldsummen bereit liegen, welche eine Ausgrabungsexpedition verschlingt; wo zuletzt die Hohe Pforte dem Unternehmen günstig gegenübersteht und die Araberstämme nicht in offenem Kriege begriffen sind — da mag man es getrost wagen, neue Grabungen in Babylonien zu unternehmen. Große, herrliche Erfolge werden nicht ausbleiben.

Literaturauswahl.

- Budingham, Travels in Mesopotamia. London 1827.
- Frazer, Travels in Koordistan, Mesopotamia. London 1840. Band II.
- Heuzey, Découvertes en Chaldée par E. de Sarzec. Paris 1894 ff.
- , Catalogue de la Sculpture Chaldéenne au Musée du Louvre. Paris 1901.
- , Une ville royale Chaldéenne. Paris 1900.
- Hilprecht, Explorations in Bible Lands during the 19th century. Philadelphia 1903.
- , Die Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien. Leipzig. I: 1904.
- , Die Ausgrabungen im Bel-Tempel zu Nippur. Leipzig 1903.
- Hommel, Grundriß der Geographie und Geschichte des Alten Orients I. München 1904.
- Ker Porter, Travels in Georgia, Persia etc. 1817—1820. London 1821 f.
- Kiepert, Karte der Ruinenfelder der Umgegend von Babylon.
- Koldewey, Die altbabylonischen Gräber in Surghul und El Hibba, Zeitschrift f. Assyriologie II. (1887.)
- Loftus, Travels and researches in Chaldaea. London 1857.
- Menant, Babylone et la Chaldée. Paris 1875.
- Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 16. 17.
- Oppert, Expédition scientifique en Mésopotamie. Paris 1859 ff. Band I.
- , Die französischen Ausgrabungen in Chaldäa in: Abhandlungen des 5. Orientalistenkongresses in Berlin.
- Peters, Nippur. 2 Bände. New-York 1897 ff.
- Rassam, Asshur and the Land of Nimrod. New-York 1897.
- Ritter, Erdkunde. Band XI.
- Sachau, Am Euphrat und Tigris. Leipzig 1900.
- Scheil, Une saison de fouilles à Sippar in: Mémoires Français d'archéologie orientale de l'Institut du Caire. 1902.
- Taylor in Journal of the Royal Asiatic Society XV. (Über Muqajjar und Abu Schahrein.)
- Ward, Tagebuch seiner Expedition in Peters, Nippur I, Anhang F.
- Weißbach, Artikel Euphrates in Pauly-Wissowa VI Sp. 1204 f.

Weitere Literaturangaben bei Hilprecht, Explorations.

Abbildungen ebendort und in Hommel's Geschichte Babylonien und Assyriens. Berlin 1885 ff.

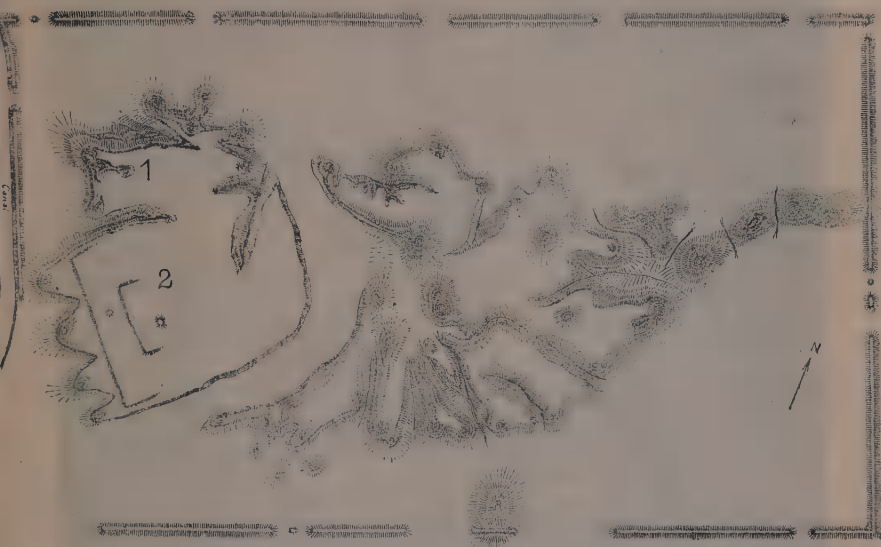
Ruinenstätten.

	Seite	Seite		Seite	Seite		
Abu Gatab	27	Plan	67	Muqajjar	55	Plan	71
Abu Schahrein	59	"	71	Ruffar (Nippur)	14	"	66
Aqarquf	9			Senkereh	53		
Bismaja	31	"	72	Sippar	3	"	65
Dschidr	32	"	66	Surghul	42		
Dubai	33	"	72	Tell Ibrahim	11		
Dur Kurigalzu	9			Tell Id	29	"	67
El Hibba	42			Tell Lahm	59		
El Dheimir	12	"	65	Tell Meda'in	54		
Fara	27	"	67	Tell Sifr	54		
Hammam	31	"	68	Tello	33	"	69
Hetime	29	"	72	Warka	48	"	70
Jocha	30	"	68				

Für die Pläne haben als Vorlage gedient bei

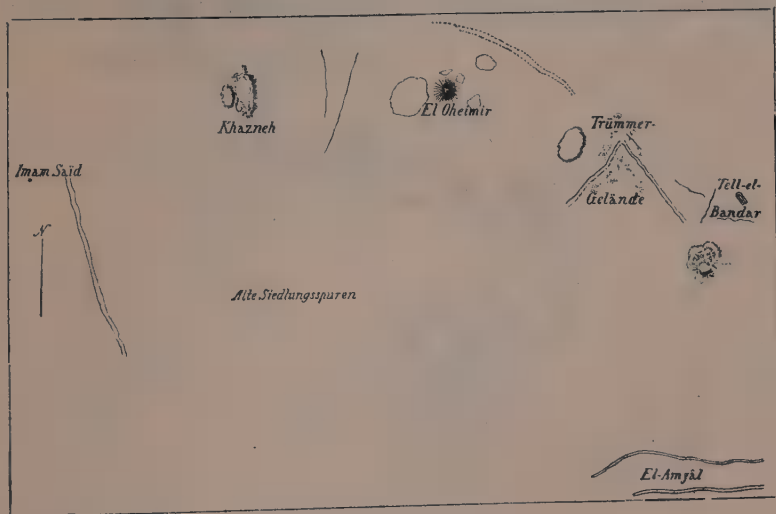
- 1: Mémoires publ. par les Membres de l' Institut Français d' archéologie orientale du Caire, Tome I.
- 2: Oppert, Expédition scientifique en Mésopotamie; Atlas.
- 3: Hilprecht, Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien, 1. Teil.
- 10: Fossey, Manuel d'Assyriologie.
- 11: Loftus, Travels and Researches in Chaldaea and Susiana.
- 13: Journal of the Royal Asiatic Society, Vol. XV.

Die übrigen 10 werden dem Entgegenkommen der Deutschen Orient-Gesellschaft verdankt.



1. Sippar.

1. Ebabarra, 2. Baggurra.



2. El Dheimir.

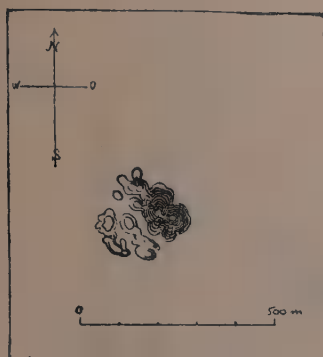


3. Nuffar (Nippur).

I. Baggurra und Tempelhügel, darüber die Partherfestung. II. Nordöstl. Stadtmauer. III. Nordöstl. (vorjargonisches) Stadttor. IV. Tempelbibliothek. V. Altes Kanalbett. VI. Vorjargonische Mauer, begraben unter 60 Fuß hohen Schuttmassen mit späteren Archiven. VII. Kleine Partherburg, darunter Kassitische Archive. VIII. Geschäftshaus der Firma Muraschü.



4. Dschidr.



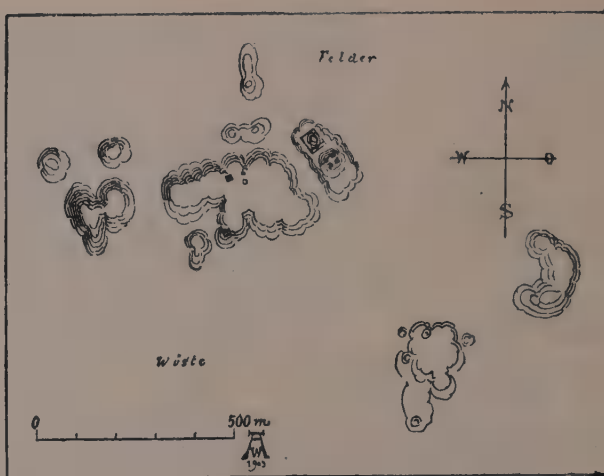
5. Tell Id.



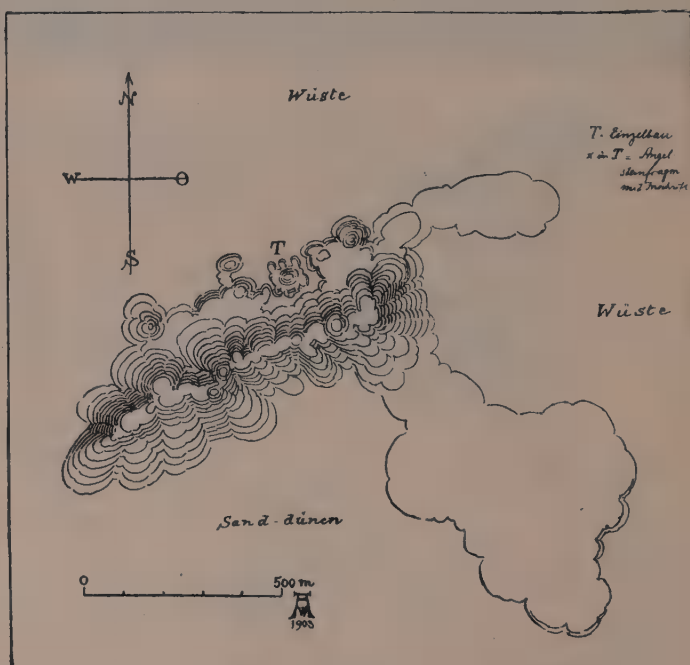
6. Abu Datab.



7. Fara.



8. Sammam.



9. Töcha.



10. Tello.

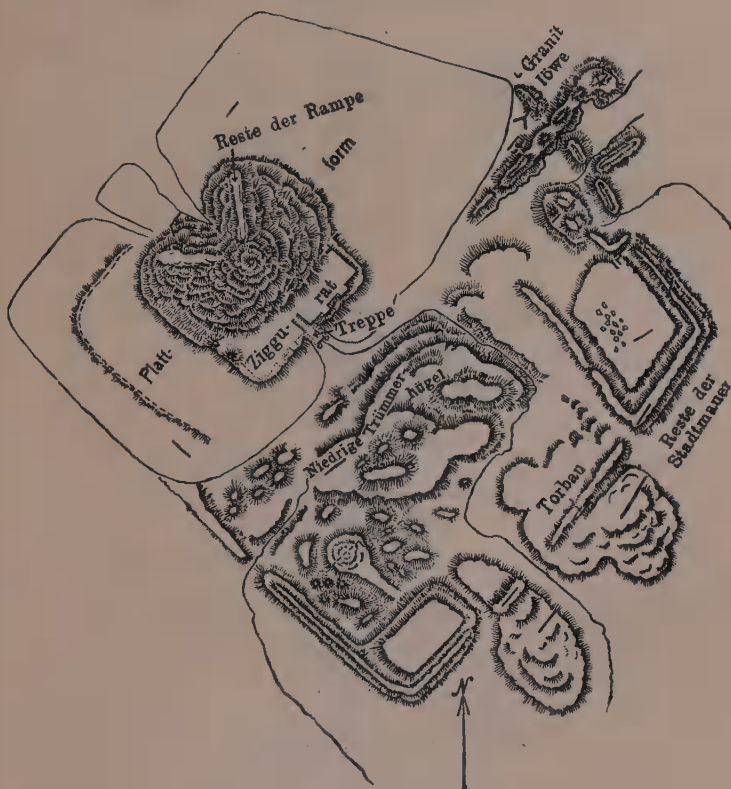


11. Warfa.

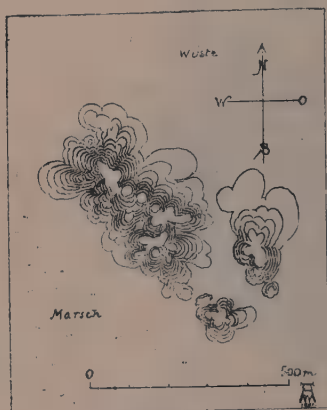
1. Bagurra (Bulvarthe).
2. Bishwa.



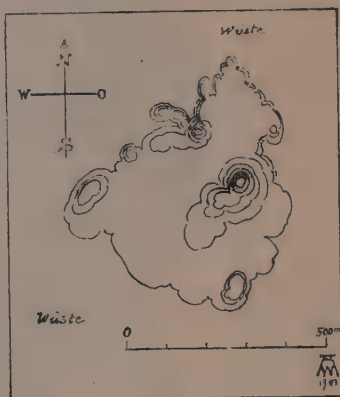
12. Muqajjar.



13. Abu Schahrein.



14. Bismaja.



15. Setime.



16. Duba'i.

Der Alte Orient

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft

Elfter Jahrgang

1. Delitzsch, Prof. Dr. Friedrich: Asurbanipal und die assyrische Kultur seiner Zeit. Mit 17 Abbildungen.
2. Kluge, Dr. Theodor: Die Lykier. Ihre Geschichte und ihre Inschriften. Mit 5 Abbildungen und Kärtchen der Fundorte.
- 3/4. Zehnpfund, Dr. Rudolf: Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten. Mit 16 Plänen der Ruinenfelder und 3 Abbildungen.



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1910

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig

681855

DS

42

A4

v.11

pt.3/4

Zehnpfund, Rudolf.

Babylonien in seinen wichtigsten ruinenstätten, von dr
Rudolf Zehnpfund; mit 16 plänen der ruinenfelder und
drei abbildungen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910.

72 p. illuz. (incl. plans) 23^{cm}. (On verso of t.-p.: Der alte Orient ...
II. jahrg., hft. 3-4)

"Literaturauswahl" p. 63.

229183

I. Babylonien—Antiq. I. Title. II. Series: Der Alte
Orient, 11, 3/4.

CCSC/mr

Library of Congress

DS42 .N6 11 jahrg., hft. 3-4

